MASTER NEGATIVE NO. 93-81414-22

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

BARTELS, ADOLF

TITLE:

DER VOLKISCHE GEDANKE;...

PLACE:

WEIMAR

DATE:

1923

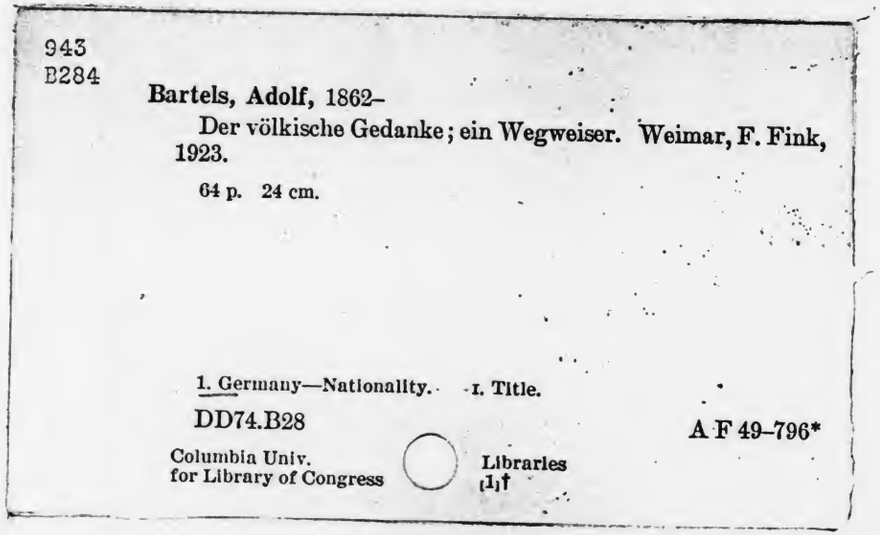
Master Negative #

93-81414-22

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



943
B284

Bartels, Adolf, 1862–

Der völkische Gedanke; ein Wegweiser. Weimar, F. Fink, 1923.

64 p. 24 cm.

1. Germany—Nationality. I. Title.

DD74.B28

A F 49–796*

Columbia Univ.
for Library of Congress

Libraries

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11X

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 5/17/93 INITIALS BAP

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Bartels, Adolf
Der Volkische Gedanke

Bibliographic Irregularities in the Original Document
List volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____Page(s) missing/not available:_____

_____Volumes(s) missing/not available:_____

_____Illegible and/or damaged page(s):_____

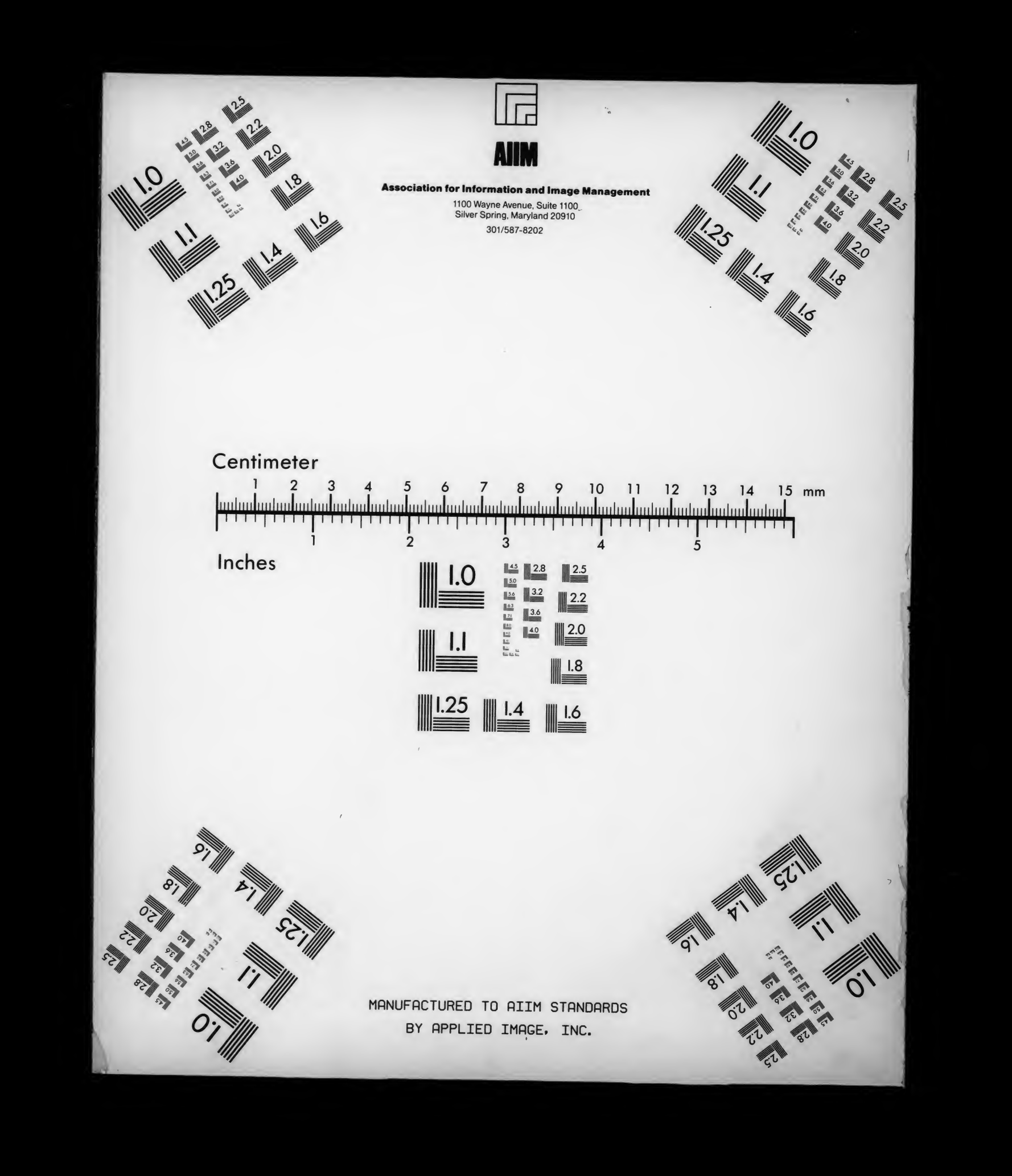
_____Page(s) or volumes(s) misnumbered:_____

_____Bound out of sequence:_____

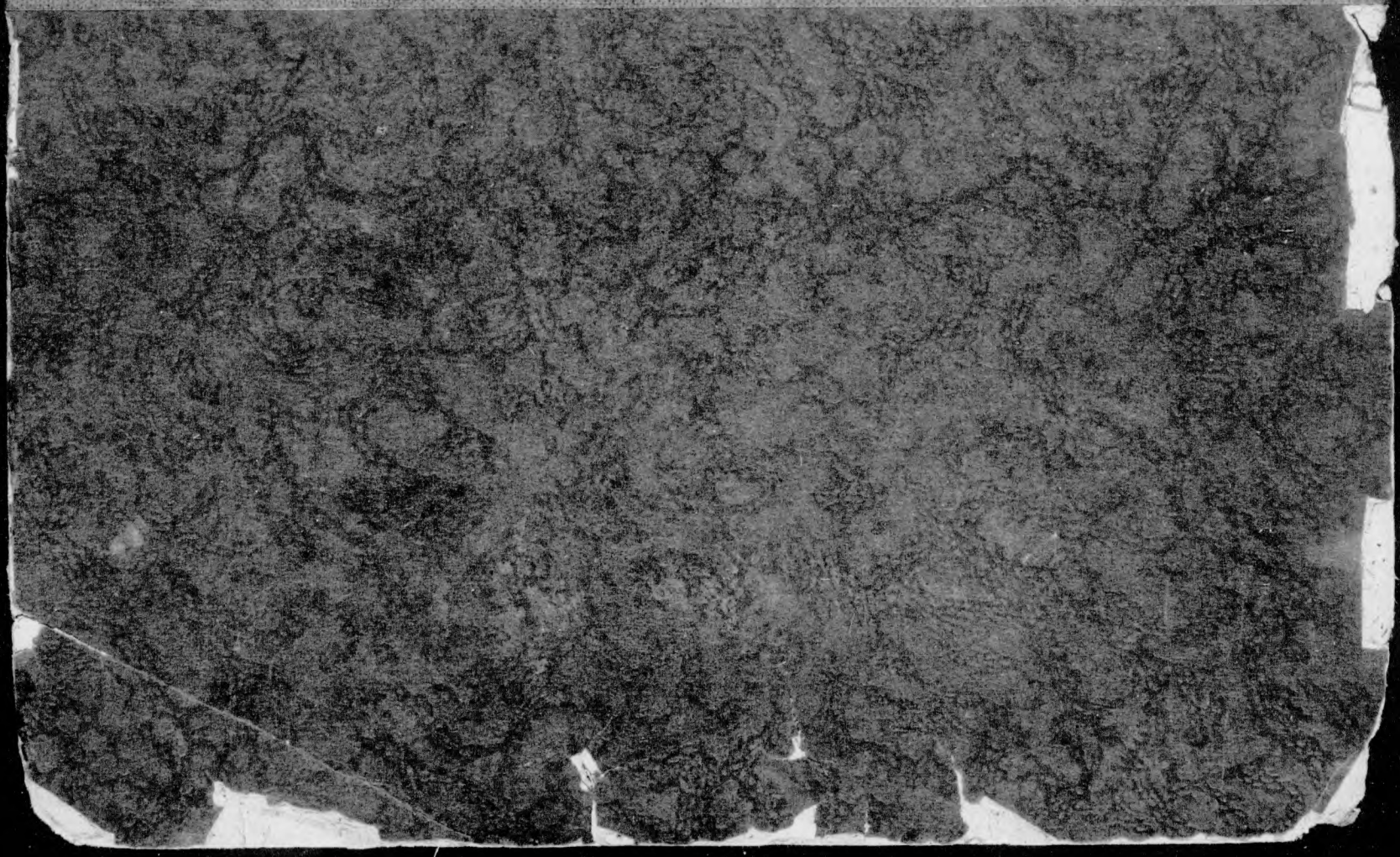
_____Page(s) or illustration(s) filmed from copy borrowed from: Univ. of California, Berkely

_____Other:_____

FILMED IN WHOLE OR IN PART FROM A COPY BORROWED FROM UNIV. OF CALIFORNIA, BERKELEY


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

943-B284



Columbia University
in the City of New York
THE LIBRARIES

PB

Adolf Bartels
Der völkische Gedanke

Ein Wegweiser

Fritz Fink Verlag, Weimar
1923

Adolf Bartels

Der völkische Gedanke

Von

Adolf Bartels Schriften

seien noch empfohlen:

Rasse und Volkstum. Gesammelte Aufsätze zur nationalen Weltanschauung. Zweite vermehrte Auflage. Alexander Duncker Verlag, Weimar 1920.

Die deutsche Not. Vortrag, gehalten am 9. Dezember 1917. Zweite Auflage. Mit einem Nachwort. Bonn a. Rh., 1921. Verlag von Albert Falkenroth.

Die Berechtigung des Antisemitismus. Eine Wiederlegung der Schrift von Herrn von Oppeln-Bronikowski „Antisemitismus?" Theodor Weicher, Leipzig.

Weimar und die deutsche Kultur. Zweite Auflage. Fritz Fink Verlag, Weimar.

Ferner:

Das deutsche Schrifttum. Unabhängige literarische Monatsschrift. Herausgeber: Professor Adolf Bartels. 15. Jahrgang 1923. Fritz Fink Verlag, Weimar.

Adolf Bartels

Der völkische Gedanke

Ein Wegweiser

1923
Fritz Fink Verlag, Weimar

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Friedrich Roltsch Nachfolger Johannes Keipert, Weimar

DD1.4
B28

Der völkische Gedanke.

Ein großer Teil des deutschen Volkes erhofft die Rettung aus der gegenwärtigen Not vom völkischen Gedanken, ein noch größerer aber hat für diesen nicht das geringste Verständnis. Man wirft ihn mit Chauvinismus, der durchaus ein Erzeugnis französischen Fanatismus ist, und mit Imperialismus, der sich, im Grunde rein utilitaristisch (auf Nützlichkeit bedacht), aus England herleitet, zusammen, während er doch reindeutsch, deutsche Weltanschauung ist. Das begreifen auch viele nationalgesinnte Deutsche nicht: sie meinen, daß er bloß politisch, daß es mit der Zurückwerfung unserer äußeren Feinde und der Wiederaufrichtung der Monarchie getan sei, und kommen in ihrer Betätigung für das Völkische im Grunde über den alten Hurrapatriotismus nicht hinaus. Aber der muß vollkommen überwunden, wir müssen im Bann des völkischen Gedankens eben ganz andere Menschen werden — es ist eine deutsche Wiedergeburt nötig.

Wann ist nun der deutschvölkische Gedanke zuerst aufgetaucht? Wir wissen es ganz genau: unter dem napoleonischen Druck bei Fichte, Arndt, Jahn usw. Auch vorher hat es natürlich schon gute Deutsche gegeben: Walther von der Vogelweide, der mittelalterliche Sänger, singt schon ein „Deutschland über alles" und weist auf alles, was dem deutschen Volkstum schaden kann, vor allem auch darauf hin, daß Gut anfängt vor Ehre zu gehen; Luther hatte ein sehr starkes Empfinden für Deutschtum, wie er denn Deutschland mit einem schönen, weiblichen Hengst verglich, der Futter und alles genug habe, dem es aber an einem Reiter fehle, und ferner die allgemeine Verachtung der Deutschen feststellte; im Dreißigjährigen Kriege kam sogar schon eine nationale

– Bewegung auf, und deutsche Dichter wie z. B. Hans Michael Moscherosch (Philander von Sittewald) machten sich bereits an die Erziehung zum Deutschtum. Was Klopstock als Deutscher bedeutet, weiß man noch so ungefähr; er stellt auch schon die Beziehung zum alten und zum nordischen Germanentum her. Dann freilich wendet man sich zum Aufklärungshumanismus, und Lessing erklärt, daß das Lob eines eifrigen Patrioten das allerletzte sei, wonach er geizen würde, und bezeichnet die Vaterlandsliebe als „aufs höchste eine heroische Schwachheit". Doch ist schon der junge Herder wieder ausgeprägter Deutscher („Von deutscher Art und Kunst"), und der junge Goethe wird nach eigenem Eingeständnis „an der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig" und erwächst zum Dichter des „Götz", des deutschesten aller unsrer Dramen. Im klassischen Weimar dringt dann noch einmal der Humanismus durch, aber Herder fordert sogar in seinen „Humanitätsbriefen" „zum Heile des Vaterlandes neben altbewährter Tapferkeit und Ehrlichkeit der Deutschen" zwar „Licht, Aufklärung, Gemeinsinn", dann aber doch auch „den edlen Stolz, sich nicht von andern einrichten zu lassen, sondern sich selbst einzurichten, wie andere Nationen es von jeher taten, Deutsche zu sein auf eignem wohlgeschützten Grund und Boden", und Goethe hat zwar Napoleon bewundert, aber in derselben Zeit zu Luden gesagt: „Die Menschheit? Das ist ein Abstraktum! Es hat von jeher nur Menschen gegeben und wird nur Menschen geben" und im Winter 1808/09 eine Art Kulturkongreß ausgezeichneter deutscher Männer zu Weimar geplant: „Eben in diesem Zeitpunkt, wo Deutschland sich aufgelöset und seine Art von einem fremden Sein gebeugt fühlt, ist es vorzüglich ratsam, die Bande der deutschen Kultur und Literatur, wodurch wir bisher einzig als eine Nation bewahrt sind, auf alle Weise fest zusammen zu ziehen". Schiller hatte eine starke Neigung zum Kosmopolitismus, wie er es denn 1789 für ein armseliges kleinliches Ideal erklärte, für eine Nation zu schreiben, und Nation als wandelbare, zufällige und willkürliche Form der Menschheit, als Fragment hinstellte, und noch 1796 den Deutschen zurief:

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens.
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus."

Aber in den letzten Jahren seines Lebens klingt es auch bei Schiller schon anders: er nennt die Franzosen Vandalen und meint, daß auf der linken Seite des Rheins die deutsche Treue vergeht, er bringt in der „Jungfrau von Orleans" die allgemein bekannt gewordenen Verse:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre"

und plant ein Gedicht „Deutsche Größe": „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit". Die „Jungfrau" und „Wilhelm Tell" haben dann als Erziehungsmittel zum deutschen Nationalbewußtsein und Vorbereitung des Freiheitskampfes eine hohe Bedeutung gewonnen.

Unser heutiger Nationalismus, um diesen Ausdruck nun einzuführen, wird jedoch noch nicht von unseren Klassikern oder vielmehr im eigentlich klassischen Zeitalter vertreten, er bildet sich, wie gesagt, unter dem napoleonischen Druck bei Fichte, Arndt, Jahn usw. heraus. Ich will hier einige Stellen aus den Werken dieser Männer anführen, die ganz deutlich sprechen. Fichte sagt in seiner 7. Rede an die deutsche Nation (1807/08): „In der Nation, die bis auf diesen Tag sich das Volk schlechtweg oder Deutsche nennt [thiudisk bedeutet ja in der Tat nichts weiter als völkisch], ist in der neuen Zeit wenigstens bis jetzt Ursprüngliches an den Tag hervorgebrochen, und Schöpferkraft des Neuen hat sich gezeigt; jetzt wird endlich dieser Nation durch eine sich selbst klar gewordene Philosophie der Spiegel vorgehalten, in welchem sie mit klarem Begriffe erkenne, was sie bisher ohne deutliches Bewußtsein durch die Natur ward, und wozu sie von derselben bestimmt ist; und es wird ihr von derselben der Antrag gemacht, nach diesem klaren Begriffe

und mit besonnener und freier Kunst, vollendet und ganz, sich selbst zu dem zu machen, was sie sein soll, den Bund zu erneuern und den Kreis zu schließen". Das ist entschiedener Nationalismus, die Forderung bewußter völkischer Arbeit mit deutlichem ausschließlich völkischen Ziel. — Ernst Moritz Arndt kommt in seinem „Geist der Zeit", 1. Teil (1805), 1. Kapitel, auf dies Thema: „Unsere Philosophen geben uns einen hohen Rang. Sie sagen, die Deutschen seien das Volk, welches Freiheit im Glauben und Denken geboren und erhalten habe. Solche Verfassung der Vielherrschaft habe sein müssen, damit es der Freiheit und Wahrheit nie an Schutz fehlte. Auch des Staates unscheinbarer und formloser Zustand sei trefflich gewesen, von allem Politischen und Volkstümlichen abzuziehen und auf das Allgemeine und Menschliche als auf das Würdige der Bildung hinzuweisen. So nur könne Weltsinn geboren werden. Kosmopolitismus sei edler als Nationalismus und die Menschheit erhabener als das Volk. So möge das Volk verschwinden wie die Spreu vor dem Winde, auf daß die Menschheit werde. — Diese Ideen sind hoch, aber sie sind nicht verständig, und das Verständige ist höher. Ohne das Volk ist keine Menschheit." Friedrich Ludwig Jahn meint in seinem „Deutschen Volkstum" (1810): „Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser, luftiger Schemen wie die weltflüchtigen Zigeuner und Juden. Staat und Volk in eins geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volkstum... Volkstum ist der wahre Völkermesser der Größe, die richtige Völkerwage des Werts." Aus dem Geiste dieser Männer heraus wird dann der große Befreiungskrieg geführt, und auch nach ihm, im sogenannten Restaurationszeitalter, das eine wahre Blütezeit deutschen Lebens und deutscher Kultur ist, bleibt er lebendig. Der alte Goethe sagt, als man bei uns den französischen oder englischen Parlamentarismus einführen will (Gespräch mit Eckermann, 4. Januar 1824): „Wiederum ist für

eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer andern... Alle Versuche, irgend eine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eignen Nation wurzelt, sind daher töricht und alle beabsichtigten Revolutionen solcher Art ohne Erfolg; denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält. Ist aber ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm, und sie gelingt." Auch auf das ganze Kulturleben wandte Goethe, trotzdem daß er jetzt den Begriff Weltliteratur schuf, den völkischen Gedanken an (Sprüche in Prosa, 6. Abteilung): „Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln." Und in dem Liede „So rissen wir uns rings herum von fremden Banden los" („Des Epimenides Erwachen") heißt es bekanntlich: „So waren wir und sind es auch, das edelste Geschlecht" und „Zusammen haltet euren Wert, und euch ist niemand gleich". Unser größter Dichter ist zuletzt eben doch auch ein stolzer Deutscher gewesen.

Die volle Erkenntnis, daß das Volkstum die Erhaltungsgewalt des Staates bleibe und eben deshalb selbst erhalten und gefördert werden müsse, hat sich freilich in Deutschland trotz der gewaltigen Erhebung der Freiheitskriege nicht durchgesetzt, weder oben noch unten: Während man oben im Deutschen Bund den alten Feudalstaat wiederherstellen oder doch einen reinen Obrigkeitsstaat erhalten wollte, schwebte den unteren Klassen ein sogenannter Freiheitsstaat vor, zwar unter Einigung aller Deutscher, aber doch mit internationalen Einrichtungen nach dem Muster der westlichen Verfassungsstaaten. An das Volkstum in einem tieferen Sinne dachte man nicht, ja man ging eben damals zu einer wirtschaftlichen Entwicklung über, die dem deutschen Volkstum gefährlich werden mußte, zu der kapitalistischen und industrialistischen, wie wir heute sagen, d. h. zu

derjenigen, die das bewegliche Vermögen als das höchste Volksgut und Handel und Industrie als das bequemste Mittel, zu ihm zu gelangen, anzusehen und die Volkstums- und auch die Kulturwerte daneben gewissermaßen als quantité negligeable zu betrachten begann. Alles in allem kann man den politischen Liberalismus, der von vorneherein im Wesen utilitaristisch, im Kerne international war, als Träger der neuen Bewegung bezeichnen. Natürlich wurde die Gefahr für das Volkstum erkannt. Ernst Moritz Arndt, kein Liberaler, wie man immer noch annimmt, sondern eine durchaus konservative Natur, war auch jetzt auf der Höhe der Zeit und schrieb scharf gegen die auflösenden Tendenzen: „Wenn ich mich so erkläre gegen einen Zustand [das Lehnswesen]", sagte er zusammenfassend in den „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" (1840), „der zur Zeit seiner Entstehung vielleicht unvermeidlich und notwendig war, der alle Klassen und alle Stände des Volks, die hohen wie die niedrigen, umfaßte und band, der aber am schwersten auf die untersten drückte und sie in den meisten Ländern bis zu leibeigenen und hörigen Knechten erniedrigte, so will ich ehrlich gestehn, daß mir das neue und neueste Wesen auch nicht gefällt, wo man nicht allein die Personen freiläßt und von ungebührlichen Zwängen und Banden löset — was recht ist —, sondern wo man Land und Häuser und Güter und Gewerbe, gleichsam als wäre die ganze Welt ein liederliches Spielhaus, dem Würfelspiele des Zufalls preisgibt, was dumm ist. Dieses neue Wesen, weil die Franzosen mit ihrer großen Umwälzung die Anfänger und fast die Urheber desselben sind, könnte man das französische Wesen oder Unwesen nennen, weil es durch die Leichtigkeit des Wechsels der Besitze den größten irdischen Schwerpunkt im Staate aufhebt, der ihm als Ballast so notwendig ist, damit er in Gefahren nicht von jedem kleinsten Winde umgeworfen werde, und weil es eben durch diesen ewigen Wechsel den Menschen nichts Festes und Bleibendes zeigt, ihre Liebe und Treue an nichts Festes bindet und sie selbst auf diese Weise leichtfertig und wankelmütig macht. Also daß mir diese neue Freiheit, wie sie einigen deucht, eben nicht besser gefällt als die alte Gebundenheit." Im einzelnen trat Arndt vor allem für die Erhaltung der Bodenständigkeit der Bauern und die Erhaltung der Zünfte der Handwerker ein: „Die beiden Stände, welche die Kernkraft eines Volkes am einfältigsten und innigsten bewahren, sind auf dem Lande die Bauern und in der Stadt die Handwerker. Diese aber verlieren alle festhaltende Gediegenheit und alle sittliche Haltung, wenn man auf dem Lande die Hufen und Höfe des Bauers leicht veräußerlich, wechslich und teilbar macht, und wenn man durch die Auflösung der Zünfte und die Einführung der belobten allgemeinen Gewerbefreiheit die letzte alte Strenge und Zucht der Handwerke durchbricht. Man kann einem in verblendetem Freiheitsschwindel hintaumelnden Zeitalter nicht genug sagen, daß nicht alles Freiheit ist, was den Schein und Namen davon hat." Die moderne Gutsbesitzer- und Fabrikantenherrlichkeit imponierte Arndt nicht: „Der Mensch, welcher weiß, was die Herrlichkeit eines Staates ist, fährt mit einem unbehaglichen Gefühl durch die schimmernden adeligen Herrensitze hin, die aus zerstörten Bauerndörfern aufgeführt sind, und auf welchen Haufen wandernder Tagelöhner und Lohnknechte in kümmerlichen Katen zusammengepreßt wohnen. Auch wird er nicht geblendet durch den vergänglichen Glanz und Reichtum, welchen Fabriken geben, die auf gewisse Weise immer einen Teil des Menschengeschlechts leiblich und geistig verderben. Ihn kann allein das Bleibende freuen, das durch die Zeiten dauert, die bleibende Tugend und das bleibende Glück." Also Erhaltung des Volkstums! Niemals ist Arndt auch für den modernen Parlamentarismus, sondern immer für die alte ständische Verfassung eingetreten und hat auch die Frage: „Wie ist die Wiederherstellung und Reinigung des Adels möglich?" aufgeworfen. Auch „rassisch" sieht Arndt eben schon vollkommen klar: „Nicht die Überschwemmung durch Schätze und Reichtümer, nicht die Gefahren der Üppigkeit und Wollust,

die in ihrem Gefolge kommen, sind einem edlen Volke so tödlich als die zu viele Vermischung mit dem Fremden, wodurch endlich alle Triebe und Anlagen desselben eitel, tändelisch, wild und disharmonisch werden, und alle die stillen Kräfte und Tugenden des Gemüts verschwinden, woraus alles Große und Göttliche und auch die politische Würde und die göttliche Freiheit von jeher gewachsen ist und allein wachsen kann." Arndt stellt fest, daß die alten Gesetzgeber mehr auf reines und gleiches Blut gesehen haben als wir, und verlangt es wieder von den neuen, wie er denn auch selbst eine Schrift gegen die Einwanderung der Ostjuden verfaßt hat und für ein Bündnis mit Skandinavien eingetreten ist. „Nicht durch Verfassungen und Gesetze, auf Pergament und Papier geschrieben", so lautet Arndts Schlußweisheit, „nicht durch Ministerbefehle, nicht durch Siege und Niederlagen wird die Geschichte der Völker entschieden, nein, durch die ungeschriebenen und unschreiblichen Gesetze im Innersten der Herzen, durch die Befehle, welche stolze Seelen ihnen selbst geben, durch die Siege, die der geistige Mut täglich erfechten kann und, wenn das Volk leben soll, täglich erfechten muß, und durch die Niederlagen, die mitten unter Triumphen durch Weichlichkeit und Selbstsucht erlitten werden. Es ist die Liebe und der Glaube, welche die Sonnenbahnen durchmessen und Götter und Engel und den Himmel der Seligen und Gerechten darauf gesetzt haben — es ist die Liebe und der Glaube, welche die Völker machen." Das ist der völkische Gedanke in höchstem Sinn: ein edles Volk hat immer darauf zu denken, wie es edel bleibt.

Von diesem völkischen Gedanken wußte der Liberalismus nichts und hat trotz all seiner schönen Phrasen ihn auch nie kennen gelernt. Es ist denn auch höchst bezeichnend, daß nicht die Deutschen Arndt und seine Geistesgenossen seine Lieblingsschriftsteller wurden, sondern die beiden Juden Börne und Heine. Von Börne hat Richard Wagner geglaubt, daß ihm die Erlösung vom Judentum zum wahren Menschen gelungen sei, aber

man braucht nur einmal „Menzel der Franzosenfresser" von Börne zu lesen, um zu erkennen, daß er doch ganz in seinem Judentum stecken geblieben ist. „Ich liebe Deutschland mehr als Frankreich", zitiert er dort selbst aus seiner „Balance", „weil es unglücklich ist, und Frankreich nicht; im übrigen bin ich soviel Franzose als Deutscher. Was mich betrifft, so war ich, Gott sei Dank, nie ein Tölpel des Patriotismus; dieser Köder des Ehrgeizes, sei es der Könige, sei es der Patrizier oder der Völker, hat mich nie gefangen". Menzel gegenüber sucht er diese Äußerung später so auszulegen, als habe er sich nur gegen den Mißbrauch des Patriotismus, der etwas Angeborenes, Natürliches und Heiliges sei, ausgesprochen, aber dabei fällt dann wieder das charakteristische Wort: „Was heißt Unterschied der Nationen?" — Der große Heinrich Heine prägte im 29. Kapitel seiner Reisebilder „Italien" das Wort: „Es gibt jetzt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Parteien" und meinte auch 1843 Hebbel gegenüber, es sei mit der Nationalität der Völker vorbei. Wenn auch nicht vollbewußt herrscht schon bei diesen Juden der Gedanke, daß, wenn es gelänge, das Nationalgefühl aller Völker zu zerstören, die Juden als das rassisch zäheste und selbstbewußteste aller Völker die Weltherrschaft haben würden. Bereits bei Börne ist denn auch der reinste Pazifismus: „Die unwandelbare Freundschaft und der ewige Friede zwischen allen Völkern, sind es denn Träume? Nein, der Haß und der Krieg sind Träume, aus denen man einst erwachen wird. Welchen Jammer hat nicht die Liebe des Vaterlandes schon der Menschheit verursacht?" Und darauf wird im Hinblick auf die Befreiungskriege auch schon der Ausdruck „Befreiungskomödie" gebraucht. Heine ging bekanntlich in seinen „Geständnissen" (1853/54) so weit, bei Waterloo die schlechte Sache des verjährten Vorrechts siegen, den servilen Knechtsinn und die Lüge triumphieren, die Interessen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderschaft, der Wahrheit und der Vernunft, mit einem Wort die Menschheit die Schlacht verlieren zu lassen und unsre Görres,

Jahn und Arndt als eine drollige Gattung Bluthunde hinzustellen. Wie es mit Heines positiven Ideen und Idealen aussah, lehrt ja die bekannte Stelle in seinem „Deutschland“: „Wir kämpfen nicht für die Menschenrechte des Volks, sondern für die Gottesrechte des Menschen. Hierin und in noch manchen andern Dingen unterscheiden wir uns von den Männern der Revolution. Wir wollen keine Sanskülotten sein, keine frugalen Bürger, keine wohlfeilen Präsidenten; wir stiften eine Demokratie gleichherrlicher, gleichheiliger, gleichbeseligter Götter. Ihr verlangt einfache Trachten, enthaltsame Sitten und ungewürzte Genüsse; wir hingegen verlangen Nektar und Ambrosia, Purpurmäntel, kostbare Wohlgerüche, Wollust und Pracht, lachenden Nymphentanz, Musik und Komödien. — Seid deshalb nicht ungehalten, ihr tugendhaften Republikaner! Auf eure zensorischen Vorwürfe entgegnen wir euch, was schon ein Narr des Shakespeare sagte: „Meinst du, weil du tugendhaft bist, solle es auf dieser Erde keine angenehmen Torten und keine süßen Sekte mehr geben?“ Noch in „Deutschland ein Wintermärchen“ klingt es ja ähnlich:

„Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.“

Man vergleiche mit der Heineschen Schieberphilosophie die Forderungen Ernst Moritz Arndts. Natürlich hat nicht jeder Liberale sie ohne weiteres übernommen, aber das Geschäft ist im Zeitalter des Liberalismus, trotzdem man die Politik natürlich immer geistig drapierte, doch das treibende Motiv im Völkerleben geworden und auch die Staatskunst hat sich darauf eingestellt. An die Erhaltung und innere Förderung des Volkstums wurde kaum gedacht, der eigentliche völkische Gedanke war trotz der Einigungsbestrebungen tot.

Über die Revolution von 1848 und die dann in den sechziger Jahren einsetzende Einigung, das Werk Bismarcks, braucht hier

kaum etwas gesagt zu werden, aber um die Frage kommen wir nicht herum: War Bismarck in unserem Sinne völkisch? Er ist ja zunächst preußischer Junker, und das preußische Junkertum ist anfänglich nicht einmal für die deutsche Einigung zu haben gewesen, hat sich ganz auf sein besonderes Staatsgefühl gestellt gehabt. Aber man hat in neuester Zeit entdeckt, daß Preußentum garnicht so wenig mit Sozialismus gemein habe, und ich habe immer geglaubt, daß auch das Preußentum Deutschtum, vielleicht sogar das beste sei. „Man tut wohl, als sei es ein germanisiertes Slawentum“, heißt es in meiner Schrift „Bismarck der Deutsche“, „und Bismarck selber hat die starke Mischung des slawischen und germanischen Elementes in den Preußen als eine Hauptursache ihrer staatlichen Brauchbarkeit erklärt. Aber es ist doch wohl kein Zweifel, daß in den herrschenden Klassen Preußens das Germanische immer stark überwogen hat, und ich möchte in ihnen sogar noch ein gesteigertes, wenn auch vielleicht unbewußtes Deutschtum, wie es der Kampf in den Grenzmarken und die Besiedlungsarbeit zu entwickeln pflegt, ausgebildet sehen“. Schon als Student ist Bismarck denn auch vollendeter Kulturdeutscher — in dieser Hinsicht hat man ihn immer etwas unterschätzt —, und als Mitglied des preußischen Landtags 1847 beschließt er seine berühmte Rede gegen die vollständige Judenemanzipation mit den Worten: „Ich möchte den Herren, die so gerne ihre Ideale jenseit der Vogesen suchen, eins zur Richtschnur empfehlen, was den Engländer und Franzosen auszeichnet: Das ist das heilige Gefühl der Nationalehre, welches sich nicht so leicht und so häufig dazu hergibt, nachahmungswerte und bewunderte Vorbilder im Auslande zu suchen, wie es hier bei uns geschieht.“ Sehr früh beschäftigt sich Bismarck auch denkerisch mit dem deutschen Nationalcharakter und setzt das sein ganzes Leben lang fort. Schon 1854 sagte er: „Es muß uns Söhnen Teuts erst einmal sehr schlecht gehen, ehe wir Courage haben; so lange wir noch etwas zu verlieren haben, fürchten wir uns; sind wir ausgezogen und

durchgeprügelt, so ist jeder ein Löwe" — ein Wort, das hoffentlich auch noch für die nächste Zukunft Geltung behält! — und 1886 meinte er im Abgeordnetenhause: „Deutschnationale Gesinnung! Zu meinem Bedauern sind wir zu dieser Gesinnung nur sehr selten gelangt; ich würde mich freuen, wenn ich nach dieser Seite hin ein gewisses Rumoren und Radschlagen in Deutschland bemerkte — das ist mir aber bis jetzt noch nicht vorgekommen." Da kann man doch wohl schon von deutschvölkischer Gesinnung sprechen und annehmen, daß Bismarck der neueren deutschvölkischen Bewegung, die nach der Revolution einsetzte, nicht abgeneigt gewesen sein würde. Freilich tun es Rumoren und Radschlagen ja zuletzt nicht. Für Bismarcks deutschvölkische Gesinnung spricht auch sein Verhältnis zu den Juden. Es ist vor einiger Zeit ein Werk „Bismarck und die Juden" von Ministerialrat Dr. O. Jöhlinger erschienen, das zwar zugibt, daß der Landtagsabgeordnete Bismarck Antisemit war, aber schon für Frankfurt eine Änderung seiner Gesinnung annimmt und ihn dann beinahe als Philosemiten hinstellt. Das ist aber ganz falsch: Bismarck war politischer Realist und rechnete mit den Juden, wie er mit Liberalismus und Kapitalismus rechnete, aber als Fremdkörper hat er sie immer empfunden, hat sie nie für Deutsche erklärt, obgleich er in der rassischen Erkenntnis nicht mit der Zeit fortgeschritten ist und beispielsweise an glückliche Mischungen glaubte. Jöhlinger führt aus einer Unterredung Bismarcks mit Hermann Hoffmann vom Jahre 1892 die folgenden Sätze über die Juden an: „Eigentlich habe ich Undank von ihnen geerntet. Kein Staatsmann hat mehr für ihre Emanzipation getan als ich. Trotzdem haben mich die demokratischen und radikalen Blätter, die vorwiegend in jüdischen Händen sind, immer am heftigsten angegriffen. Aber ich nehme das nicht so tragisch. Das liegt wohl mehr daran, daß die Eigentümer der Blätter es ihrem politischen Standpunkte schuldig zu sein glauben, der Erinnerung daran, was sie als Juden mir zu verdanken haben, keinen Einfluß auf die

Haltung ihrer Organe mir und meiner Politik gegenüber einzuräumen. — Was die antisemitische Agitation betrifft, so sehe ich, abgesehen von allen Erwägungen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit, keinen Weg, auf dem sie ihr Ziel erreichen könnte. Ich habe öfters mit antisemitisch gesinnten Herren gesprochen. Wenn ich sie nach der Ausführung ihrer Projekte fragte, so ging es ihnen ähnlich wie den Sozialdemokraten. Sie griffen den gegenwärtigen Zustand an, wußten aber nicht, wie er im heutigen Staatsorganismus abzustellen sei. Oder wenn sie etwas vorbrachten, so lag die Unmöglichkeit, es zu verwirklichen, so klar zutage. Ich sagte ihnen: Ausweisen können wir die Juden doch nicht und eine Bartholomäusnacht gegen sie auch nicht in Szene setzen. Andere Maßregeln, wie ihre Ausschließung von richterlichen und anderen Staatsstellen, aber können die Sachen nur schlimmer machen. Dann würde sich die freigewordene jüdische Intelligenz noch mehr als bisher auf dem wirtschaftlichen und finanziellen Gebiete betätigen, was zur Folge hätte, daß Klagen über die Zunahme der jüdischen Macht und über deren mißbräuchliche Anwendung erst recht das Forum erfüllten. Es ist auch widerrätlich, dem jüdischen Triebe nach Erwerb und Vermögensbildung staatlicherseits Hindernisse in den Weg zu legen. Solche Maßregeln können nicht getroffen werden, ohne zugleich die übrigen Bevölkerungselemente im Erwerbsleben zu behindern und zu beschränken, was nachteilig auf den nationalen Wohlstand einwirken würde. Auch pflegt namentlich der wohlhabende Jude ein sicherer Steuerzahler und guter Untertan zu sein. Ebenso darf man die Augen nicht vor den guten Seiten der Juden verschließen. Es steckt in ihnen manches, was wir nicht haben: Antriebe und Beweglichkeiten, die ohne die Juden in unserem Verkehrsleben kaum in gleichem Maße vorhanden sein würden. Die Juden bringen in die Meinung der verschiedenen deutschen Stämme ein gewisses Mousseux, das nicht unterschätzt werden sollte. Wenn ich noch Minister wäre, würde ich in Bezug auf die Juden den

Grundsatz empfehlen: La recherche de la confession est interdite. Man braucht sich aber die Juden nicht über den Kopf wachsen zu lassen oder sich finanziell von ihnen in einem Maße abhängig zu machen, wie es in vielen Ländern leider der Fall ist. Bei meinen Beziehungen als Minister zur jüdischen Haute finance ist immer diese, niemals bin ich der verpflichtete Teil gewesen." Wir vernünftigen Deutschvölkischen regen uns keineswegs sonderlich über diese Ausführungen Bismarcks auf: Der Realpolitiker jener Zeit konnte kaum anders sprechen, der deutsche Mann Bismarck aber, der sich in jungen Jahren keinen Juden als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs hatte denken können, bleibt, wie der hervorgehobene Satz zeigt, bei ihnen immer noch bestehen.

Wenn nun Bismarck, der Staatsmann, auch nicht als Gegner der Juden aufgetreten ist, so hat er doch in der zweiten Hälfte seiner Kanzlertätigkeit Liberalismus und Kapitalismus bekämpft und ist dadurch wichtig für die deutschvölkische Bewegung geworden, die immer auch sozial war, wie es ja schon der Begriff Volkstum in sich schließt. Es ist hier natürlich nicht der Ort, eine breitere Darstellung der modernen sozialen und sozialistischen geistigen Entwicklung zu geben, aber es sei doch hervorgehoben, daß auch sie bei uns in Deutschland selbständigen deutschen Ursprungs ist. Schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts treten die ersten Schriften Georg Wilhelm von Raumers hervor, der dann 1851, vor Karl Marx, die Theorie aufstellt, „daß alle politischen Veränderungen nur Folgen der veränderten Erwerbs- und Lebensweise der Menschen und der durch umgestaltete Verkehrsverhältnisse anders gewordenen Stellung der verschiedenen Klassen sind, und weiter, daß jede Veränderung in den Rechtszuständen einer Nation aus gewissen tatsächlichen Verhältnissen, aus dem Steigen der Bevölkerung und dem Drängen nach erhöhter Produktion hervorgeht, überhaupt alle Staatseinrichtungen ohne Ausnahme, von unten nach oben,

nur Resultate der jeweiligen Zustände der Gesellschaft sind." Ebenfalls in den dreißiger Jahren setzt dann in konservativen und christlichen Kreisen auch schon der eigentliche Sozialismus ein, der u. a. Joseph von Radowitz, den Freund Friedrich Wilhelms IV., in seinen „Gesprächen aus der Gegenwart über Staat und Kirche" zu dem Satze gelangen läßt, jeder Besitz dürfe nur als ein geliehener angesehen werden, und ein jeder Besitzer schulde nicht nur Gott, sondern auch seinen Mitmenschen Rechenschaft. So kam Radowitz denn auch zum Staatssozialismus und empfahl 1848 seinem Könige, die sozialistischen Elemente an sich zu ziehen und sie vom Radikalismus zu lösen, in dessen Hände sie gefallen seien. Neben Radowitz steht Viktor Aimé Huber, auch ein durchaus konservativer Mensch, der vor allem den Genossenschaftsgedanken vertreten hat und auch von Friedrich Wilhelm IV. und Radowitz gefördert worden ist. Die erste Schrift von Johann Karl Rodbertus liegt auch schon 1842. Der erste deutsche Kommunist ist wohl der Schneider Wilhelm Weitling gewesen, dessen Buch „Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte", 1838 erschien. Heinrich Heine traf ihn einmal in dem Buchladen seines Freundes Campe in Hamburg — die Darstellung, die er in den „Geständnissen" von diesem Zusammentreffen gibt, sollte allein genügen, jeden anständigen Sozialdemokraten und Kommunisten zur vollkommenen Ablehnung Heines zu bewegen. Von den deutschen Sozialisten wäre dann weiter noch Karl Georg Winkelblech (Karl Marlo) zu erwähnen, dessen „System der Weltökonomie" 1848 zu erscheinen begann — sein politischer Idealismus war, wie die Fachmänner hervorheben, durchaus am Christentum orientiert, wenn er auch das Heil von der republikanisch-demokratischen Staatsform erwartete. Jedenfalls wäre eine sozialistische Bewegung in deutschvölkischem Geiste möglich gewesen, und Lassalle hat ja auch noch, trotzdem er Jude war, an der Verbindung des Kampfes gegen Liberalismus und Bourgeoisie mit den nationalen Einigungsbestrebungen fest gehalten, aber

dann hat der internatiale Marxismus gesiegt, und Bismarck, der gewissermaßen von Radowitz ausgegangen ist und Lassalle und dem wohl vielverleumdeten Hermann Wagener nahegestanden hat, fand in ihm mit den Führern Wilhelm Liebknecht und August Bebel seine schlimmsten Gegner. Trotzdem hat er Ende der siebziger Jahre, und zwar noch vor den Attentaten Hödels und Nobilings auf Kaiser Wilhelm I., die sozialen Ideen aufgenommen (man beachte in der Rede vom 9. Februar 1876 die Wendung: „Es ist in dem Sozialismus sehr viel Neues hervorgetreten") und darauf seine soziale Gesetzgebung, das Krankenkassen-, das Unfallversicherungs- und das Alters- und Invalidengesetz, durchgeführt, die zwar nicht ganz das erreicht hat, was er erstrebte, aber immerhin ein großer Fortschritt war. Und mit der sozialen Gesetzgebung sind die Aufgabe des Freihandels und die Einführung des Schutzzolls, Gesetze gegen den Wucher, Einschränkungen der Gewerbefreiheit, u. a. des Hausierhandels, Besteuerung der Börsengeschäfte, Wiederbelebung des Innungswesens und noch manche andere Maßregeln Hand in Hand gegangen, der alte Bismarck hat wirkliche Volkstumspolitik getrieben, an der Ernst Moritz Arndt seine Freude gehabt haben würde. Er kannte nun auch den Kapitalismus, wußte sehr genau, daß er am Staate nur soviel Interesse habe, als dieser sein recht- oder unrechtmäßig erworbenes Eigentum schütze, und zeigte sich auch über die „Aalglätte" der Börse einigermaßen orientiert. Über die Sozialdemokraten und ihre Führer täuschte er sich nicht; von den letzteren sagte er: „die streben nach Macht" und „sie können die Versprechungen niemals halten, mit denen sie jetzt die Leute verführen", und die Parteianhänger verglich er mit Engerlingen, die die Wurzeln auffressen und alle Pflanzungen verwüsten. Aber der Sozialismus als solcher schreckte ihn nicht, er sah ihn in einer ganzen Reihe staatlicher Einrichtungen bereits durchgeführt und war durchaus nicht abgeneigt, auch das Recht auf Arbeit anzuerkennen. Die Verschiedenheit der Menschen und die Notwendigkeit, immer vorwärts zu streben, wollte er aller-

dings nicht aufgehoben sehen und trat darauf auch Kaiser Wilhelm II. entgegen, als dieser eine nach seiner Überzeugung zu weitgehende Arbeiterschutzgesetzgebung plante. Das führte dann zu seiner Entlassung. Bald nachher sagte er in einem Tischgespräch: „Ich bin der Ansicht, daß in naher Zukunft die soziale Frage in Deutschland zu einem blutigen Kataklysmus führen muß." Die großen europäischen Erschütterungen, in denen wir jetzt noch stehen, hat Bismarck auch vorausgesehen: „sie werden sehr viel komplizierter sein als diejenigen, die wir hinter uns haben, und sie werden zum Teil internationaler Natur sein."

Parallel der Tätigkeit Bismarcks in der letzten Periode seiner Ministerschaft läuft dann natürlich eine starke deutschvölkische Bewegung (die u. a. auch von Männern wie Gustav Freytag und Wilhelm Heinrich Riehl bedeutsamen Gehalt empfängt, obgleich sie noch nicht auf dem Rassenstandpunkte stehen), und sie wird durch seine Entlassung noch verstärkt. Die antisemitische Bewegung, die im Jahre 1877 von dem Hofprediger Stöcker, wenn auch nicht begründet, doch in die breite Öffentlichkeit getragen wird, ist nur ein Teil von ihr. Als die erste wirkungsvolle antisemitische Schrift (nach Schopenhauers und Moltkes bekannten Äußerungen) sieht man in der Regel Richard Wagners „Judentum in der Musik" (1850 in Brendels „Neuer Zeitschrift für Musik", 1869 einzeln mit den an Frau Muchanoff gerichteten Zusätzen) an, und sie enthält in der Tat sehr viel Treffendes über das Judentum, beschränkt sich aber im ganzen auf dessen Kunsttätigkeit und macht noch „das geschichtliche Elend der Juden und die räuberische Roheit der christlich-germanischen Gewalthaber" zu der Ursache des Entstehens der jüdischen Geldmacht. In den Zusätzen redet Wagner auch noch von den großen Begabungen des Herzens wie des Geistes, die aus dem Kreise der jüdischen Sozietät ihm selbst zu wahrer Erquickung entgegengekommen seien, und daß alles, was das eigentlich deutsche Wesen von dorther bedrücke, in noch viel schrecklicherem Maße auf dem geist- und herzvollen Juden selbst laste. So tut man

vielleicht besser, an die Spitze der neueren antisemitischen Entwicklung die Schrift „Die Juden und der deutsche Staat" (Berlin und Posen 1861, Nicolaische Buchhandlung) von H. Naudh zu stellen, die schon die volle Folgerichtigkeit hat: „Jüdisches Blut und jüdischer Sinn sind untrennbar geworden, und wir müssen das Judentum nicht allein als Religion, sondern auch als den Ausdruck einer Rassen-Eigentümlichkeit auffassen, und hierbei auch die indifferenten Juden heranziehen"; „Um den materiellen Vorteil dreht sich die Welt des Juden. Auf den Profit hat er seinen Gott gestellt, auf den Profit prüft er ihn, und wegen des Profites gehorcht er ihm. Seine Religion ist die Religion des Vorteils. Nirgend findet sich in derselben ein höherer Gesichtspunkt." Friedrich Hebbel, der Naudhs (d. i. Johannes Nordmann — aber doch wohl nicht der Wiener, der dann Redakteur der „Neuen freien Presse" ward — in Verbindung mit Lothar Bucher und Hermann Wagener) Schrift in der „Illustrierten Zeitung" besprach, fand seine Bemerkungen in der Regel ebenso richtig und unparteiisch wie die Schlüsse, die er aus ihnen zu ziehen sucht, falsch und ungerecht, riet aber doch den Juden, sich gründlich mit der Schrift zu befassen, wie er denn ja auch, trotzdem er sich Mühe gab, ein Humanist zu bleiben, wenn sein Temperament einmal hervorbrach, in dem Germanen den Aristokraten und Herren der Kultur und in dem Juden den Paria am Gesindetische der Geschichte feststellte. Er war nicht nur nach und nach zum Nationalismus gelangt — man vergleiche die berühmte Ausführung in dem Briefe an die „Augsburger Allg. Zeitung" vom 7. Aug. 1848 —, sondern wußte auch schon, was Rasse sei.

„Wer mehr verlangt, der hadre nicht mit ihr,
Er hadre einzig mit den Elementen,
Die sich nun einmal so in ihr gemischt,
Daß sie nicht weiter konnte",

sagt der Römer Titus in „Herodes und Mariamne" von der Heldin, und Rüdiger meint in den „Nibelungen" von dem adeligen Wesen:

„Wir erbtens mit dem Blut von unsern Müttern."—
Jedenfalls war, wie man sieht, die neue Bewegung genugsam vorbereitet.— Der Hofprediger Stöcker wurde noch nicht bewußt von Rassegefühlen, sondern von religiösen und sozialen Beweggründen getrieben, aber er kannte immerhin das Leben und auch die Juden und wollte mit zwei Gedanken des Sozialismus, im Gegensatz zu Marx, vollkommen Ernst machen: „mit dem einen, das wirtschaftliche Leben wieder in eine organische Form zu bringen, und mit dem andern, die Kluft zwischen reich und arm mehr zu schließen". Es ist schade, daß der Realist Bismarck die Stöckersche Bewegung nicht benutzt hat, um zu verhindern, daß die Juden den Deutschen über den Kopf wuchsen, aber die Mischung von Pastor und Agitator lag ihm nicht und Stöckers Scheiterhaufenbrief hat immerhin bewiesen, daß etliche Veranlassung zum Mißtrauen vorhanden war. Immerhin hat Bismarck zuletzt seine Hand über Stöcker gehalten. Stöcker wurde 1879 in den preußischen Landtag, 1880 in den Deutschen Reichstag gewählt und ist Haupt einer antisemitischen Partei, der Christlich-Sozialen, geworden, neben die sich bald die deutsche Reformpartei Liebermanns von Sonnenberg stellte. Es treten dann noch weitere Zerklüftungen ein — die Geschichte der antisemitischen Bewegung ist nicht durchaus erfreulich, und der üble Radauantisemitismus ist zweifellos einmal dagewesen, freilich vor allem von den Juden selbst immer wieder an den Tag gezerrt und gegen die berechtigte Bewegung benutzt worden. Ahlwardt und Graf Pückler sind im Grunde Judenprodukte, ihre allgemeine Bekanntheit wenigstens.— Für den deutschvölkischen Gedanken fast wichtiger als die antisemitischen Parteien ist der 1881 gegründete Verein deutscher Studenten geworden, und selbstverständlich hat auch der zehn Jahre später aufgetane Alldeutsche Verband seine hohe nationale Bedeutung, obgleich er zunächst nicht auf dem Rassestandpunkte fußte und mehr die Erhaltung des Deutschtums auf der Welt als die des deutschen Volkstums ins Auge faßte.

vielleicht besser, an die Spitze der neueren antisemitischen Entwicklung die Schrift „Die Juden und der deutsche Staat" (Berlin und Posen 1861, Nicolaische Buchhandlung) von H. Naudh zu stellen, die schon die volle Folgerichtigkeit hat: „Jüdisches Blut und jüdischer Sinn sind untrennbar geworden, und wir müssen das Judentum nicht allein als Religion, sondern auch als den Ausdruck einer Rassen-Eigentümlichkeit auffassen, und hierbei auch die indifferenten Juden heranziehen"; „Um den materiellen Vorteil dreht sich die Welt des Juden. Auf den Profit hat er seinen Gott gestellt, auf den Profit prüft er ihn, und wegen des Profites gehorcht er ihm. Seine Religion ist die Religion des Vorteils. Nirgend findet sich in derselben ein höherer Gesichtspunkt." Friedrich Hebbel, der Naudhs (d. i. Johannes Nordmann — aber doch wohl nicht der Wiener, der dann Redakteur der „Neuen freien Presse" ward — in Verbindung mit Lothar Bucher und Hermann Wagener) Schrift in der „Illustrierten Zeitung" besprach, fand seine Bemerkungen in der Regel ebenso richtig und unparteiisch wie die Schlüsse, die er aus ihnen zu ziehen sucht, falsch und ungerecht, riet aber doch den Juden, sich gründlich mit der Schrift zu befassen, wie er denn ja auch, trotzdem er sich Mühe gab, ein Humanist zu bleiben, wenn sein Temperament einmal hervorbrach, in dem Germanen den Aristokraten und Herren der Kultur und in dem Juden den Paria am Gesindetische der Geschichte feststellte. Er war nicht nur nach und nach zum Nationalismus gelangt — man vergleiche die berühmte Ausführung in dem Briefe an die „Augsburger Allg. Zeitung" vom 7. Aug. 1848 —, sondern wußte auch schon, was Rasse sei.

„Wer mehr verlangt, der hadre nicht mit ihr,
Er hadre einzig mit den Elementen,
Die sich nun einmal so in ihr gemischt,
Daß sie nicht weiter konnte",

sagt der Römer Titus in „Herodes und Mariamne" von der Heldin, und Rüdiger meint in den „Nibelungen" von dem adeligen Wesen:

„Wir erbtens mit dem Blut von unsern Müttern."—

Jedenfalls war, wie man sieht, die neue Bewegung genugsam vorbereitet.— Der Hofprediger Stöcker wurde noch nicht bewußt von Rassegefühlen, sondern von religiösen und sozialen Beweggründen getrieben, aber er kannte immerhin das Leben und auch die Juden und wollte mit zwei Gedanken des Sozialismus, im Gegensatz zu Marx, vollkommen Ernst machen: „mit dem einen, das wirtschaftliche Leben wieder in eine organische Form zu bringen, und mit dem andern, die Kluft zwischen reich und arm mehr zu schließen". Es ist schade, daß der Realist Bismarck die Stöckersche Bewegung nicht benutzt hat, um zu verhindern, daß die Juden den Deutschen über den Kopf wuchsen. aber die Mischung von Pastor und Agitator lag ihm nicht und Stöckers Scheiterhaufenbrief hat immerhin bewiesen, daß etliche Veranlassung zum Mißtrauen vorhanden war. Immerhin hat Bismarck zuletzt seine Hand über Stöcker gehalten. Stöcker wurde 1879 in den preußischen Landtag, 1880 in den Deutschen Reichstag gewählt und ist Haupt einer antisemitischen Partei, der Christlich-Sozialen, geworden, neben die sich bald die deutsche Reformpartei Liebermanns von Sonnenberg stellte. Es treten dann noch weitere Zerklüftungen ein — die Geschichte der antisemitischen Bewegung ist nicht durchaus erfreulich, und der üble Radauantisemitismus ist zweifellos einmal dagewesen, freilich vor allem von den Juden selbst immer wieder an den Tag gezerrt und gegen die berechtigte Bewegung benutzt worden. Ahlwardt und Graf Pückler sind im Grunde Judenprodukte, ihre allgemeine Bekanntheit wenigstens.— Für den deutschvölkischen Gedanken fast wichtiger als die antisemitischen Parteien ist der 1881 gegründete Verein deutscher Studenten geworden, und selbstverständlich hat auch der zehn Jahre später aufgetane Alldeutsche Verband seine hohe nationale Bedeutung, obgleich er zunächst nicht auf dem Rassestandpunkte fußte und mehr die Erhaltung des Deutschtums auf der Welt als die des deutschen Volkstums ins Auge faßte.

Die große geistige deutschvölkische Bewegung hinter der antisemitischen wird vor allem von Paul de Lagarde getragen, der im Jahre 1878 seine „Deutschen Schriften" herausgab, die zum Teil bis in die fünfziger Jahre zurückgehen. Sprachgelehrter, religiöser Denker, Politiker und Pädagoge, hat Lagarde, auch Verfasser der wichtigen wissenschaftlichen Arbeit „Juden und Indogermanen", auf fast allen Wissens- und Lebensgebieten eine Fülle neuer Gedanken entwickelt, die alle aus deutschem Geiste kommen, mag man ihnen im einzelnen auch oft skeptisch gegenüberzustehen Veranlassung fühlen. „Wenige haben klarer gesehen, was Deutschland fehlt", sagte Karl Hillebrandt von Lagarde; „keiner hat es rücksichtsloser und beredter ausgesprochen. Seine Schriften sind apostolische Sendschreiben, die umgehen sollten von Hand zu Hand in deutschen Landen." Ursprünglich dem Rassenstandpunkte noch fern, wie er denn z. B. das Deutschtum als im Gemüte, nicht im Geblüte liegend erklärt, ist er ihm doch immer näher gekommen und hat die Juden zuletzt als wucherndes Ungeziefer bezeichnet. Vor allem hatte er die feste, die Arndtsche Gesinnung: „Deutschland ist die Gesamtheit aller deutsch empfindenden, deutsch denkenden, deutsch wollenden Deutschen; jeder einzelne von uns ein Landesverräter, wenn er nicht in dieser Einsicht sich für die Existenz, das Glück, die Zukunft des Vaterlandes in jedem Augenblicke seines Lebens persönlich verantwortlich erachtet, jeder einzelne ein Held und Befreier, wenn er es tut." — Wie das Gesamtlebenswerk Eugen Dührings zum deutschvölkischen Gedanken steht, ist nicht leicht auseinanderzusetzen, aber jedenfalls ist seine Schrift „Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeiten für Völkerexistenz, Sitte und Kultur", die im November 1880 zuerst erschien, eine der geistig schärfsten, die wir haben, und auch die bald darauf folgende „Überschätzung Lessings" hat schon ihre Bedeutung, wenn sie auch etwas zu weit geht. Ein Satz aus der erstgenannten Schrift möge hier als gerade für unsere Tage wertvoll angeführt sein: „Wie kommt es, daß die Juden

immer mehr in die Ämter dringen und überhaupt den Staat für sich auszubeuten vermögen? Ist das nicht etwa ein Zeugnis für ihre Befähigung? Nein, es ist nur ein Zeugnis für die Verrottung und Verderbtheit der Zustände und für die Unfähigkeit, namentlich aber den Mangel an Einsicht bei denjenigen Personen, die, obwohl von anderer Nationalität, doch den betrügerischen Künsten und Schmeicheleien der Hebräer nachgeben." Auch als Bekämpfer des Marxismus hat Dühring wohl noch eine Zukunft. Als der große Dritte im Bunde mit Lagarde und Dühring erscheint dann natürlich Heinrich von Treitschke, dessen „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert" und dessen „Vorlesungen über Politik" doch wohl noch die wichtigsten Werke für die Erziehung zum Deutschtum sind. Der Satz Treitschkes, daß ein Monarch immer in viel höherem Sinne ausgleichend über den sozialen Kämpfen der Zeit stehen könne als die Regierung einer Republik, die immer Parteiregierung sei, wird uns ja heute ad oculos demonstriert. Bekanntlich trat Treitschke auch als Judengegner auf, schon 1879 in den „Preußischen Jahrbüchern", und seine Feststellung: „Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuts mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: Die Juden sind unser Unglück". Das Wort ist nicht wieder verhallt. — Eine starke Unterstützung erhielt die deutschvölkische Bewegung dann in dieser Zeit durch die Propaganda für das große Rassenwerk des Grafen Gobineau „Essai sur l' inégalité des races humaines" (Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, schon 1853 erschienen, aber unbeachtet geblieben), die vom Bayreuthschen Wagnerkreise ausging und einen Aufschwung der Rassenwissenschaft herbeiführte. Es ist freilich, wie aus Theobald Bieders „Geschichte der Germanenforschung" zu ersehen, die vorherrschende Bedeutung der Arier und im besonderen der Germanen in der Weltgeschichte und auch ihr nordischer Ursprung immer behauptet

worden, aber die schulmäßige Ethnographie und Ethnologie sind zu einer wirklichen Rassenlehre kaum je gelangt. Das wurde nun anders, und es kam auch, mit Chamberlains „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" 1899, das geschichtliche oder, wenn man will, geschichtsphilosophische Werk, das die neuen Anschauungen an alle Gebildete heran brachte. Kann man immerhin zugeben, daß nicht alle Schlußfolgerungen Chamberlains zwingend sind, der wissenschaftliche Gesamtcharakter seines Werkes ist trotzdem nicht zu bestreiten, seine Herabwürdigung durch Juden und Judengenossen beruht zuletzt immer auf Böswilligkeit, niemals auf ernster wissenschaftlicher Überzeugung. Ebenso ist die Arbeit der modernen „völkischen" Rasseforscher—ich nenne nur Carus Sterne (Ernst Ludwig Krause), Ludwig Wilser, Ludwig Woltmann, R. Much, Gustav Kossinna, Hans Günther — schwerlich zu diskreditieren, mögen auch noch unzählige Fragen ungelöst sein. — Als neue Volkstumspoliker traten zum Schluß des 19. Jahrhunderts Julius Langbehn, der „Rembrandt-Deutsche" („Rembrandt als Erzieher" 1890), Theodor Fritsch, Friedrich Lange auf. Theodor Fritsch, von Anbeginn ein scharfer Judenbekämpfer, war es, der den ursprünglich judenfreundlichen Rembrandtdeutschen zum Judengegner machte. Friedlich Lange, erst Schriftleiter der „Täglichen Rundschau" und dann Begründer der „Deutschen Zeitung", gab 1893 sein „Reines Deutschtum, Grundzüge einer nationalen Weltanschauung" heraus, in der er für einen nationalen Sozialismus eintritt und fast alle deutschen Lebensfragen, u. a. die Schulreform, die Frauenfrage, die Zustände auf dem Gebiete der Dichtung und Kunst berührt, und schuf 1894 den Deutschbund, eine Gemeinschaft, „welche reines Deutschtum persönlich erleben und dafür arbeiten will." — Nicht ohne wissenschaftliche Bedeutung ist des Orientalisten Professor Adolf Wahrmund Schrift „Das Gesetz des Nomadentums und die heutige Judenherrschaft" (1887): sie leitet gewissermaßen zu der großen orientalistischen Entwicklung über, die im Anschluß

an die Funde von Tell-El-Amarna die sumerisch-akkadische Kultur in den Mittelpunkt der orientalischen Welt gestellt und die vom Judentum sich angemaßte Stellung ein für allemal erschüttert hat. Hugo Winclers Veröffentlichungen und Friedrich Delitzschs „Babel und Bibel" sind ja ziemlich allgemein bekannt geworden. 1907 erscheint dann Friedrich Andersens „Anticlericus, eine Laientheologie auf geschichtlicher Grundlage", im Anschluß an Chamberlains „Grundlagen", nachdem ihm schon 1893 des sächsischen Dekans Katzer „Das Judenchristentum in der religiösen Volkserziehung des deutschen Protestantismus" vorangegangen — hier stecken die Anfänge der deutschchristlichen Bewegung. Meine eigene deutschvölkische Tätigkeit beginnt bereits am Ausgang des 19. Jahrhunderts und erwächst aus meinem Beruf als Theaterkritiker und aus der gründlichen Beschäftigung mit der neueren deutschen Literatur. Schon in meiner ersten bekannt gewordenen Schrift „Die Alten und die Jungen" (1896), dann „Die deutsche Dichtung der Gegenwart" betitelt, wurde der unheilvolle Einfluß des Judentums auf die deutsche Literatur seit der Gründerzeit festgestellt („Sowohl die Erhebung Berlins zur literarischen Hauptstadt als auch die herrschende Stellung, die das Judentum in der Presse erlangte und in der Literatur mit allen Mitteln zu erlangen strebte, stammen aus dieser Zeit und sind in ihren bösen Folgen nie wieder überwunden worden"), und in meiner „Geschichte der deutschen Literatur" (1901/02) ist die reinliche Scheidung zwischen Deutschen und Juden zuerst folgerecht durchgeführt. Doch sind meine Bücher nie rein antisemitisch, sondern immer deutschvölkisch im weitesten Sinne gewesen, haben immer deutsches Wesen gründlich zu erkennen, in deutschem Geiste zu erziehen gestrebt — ich erinnere daran, daß ich in meiner Geschichte der deutschen Literatur das Männliche und das Sittliche als in deutscher Dichtung vorherrschend bezeichnet habe. Mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts setzte dann auch die Reihe der Aufsätze ein, die später in dem Buche „Rasse

und Volkstum" gesammelt worden sind, und die zweifellos eine gründlichere Erörterung fast aller Rassenfragen von praktischen Gesichtspunkten darstellen; im Jahre 1906 erscheint mein Buch „Heinrich Heine, auch ein Denkmal", eine scharfe deutsche Abrechnung, dem ein Dutzend Jahre später das nicht weniger wichtige „Lessing und die Juden" folgt. Die Begründung der Weimarer Nationalfestspiele für die deutsche Jugend und eine nie unterbrochene Tagesarbeit für deutsches Volks- und Schrifttum, in späterer Zeit, als der von mir früh nachgewiesene deutsche Verfall die Gefahr des Zusammenbruchs aufdämmern läßt, auch rein politische (aber nie parteipolitische) Betätigung sind mir wohl auch, wie ein gut Teil meines dichterischen Lebenswerkes („Die Dithmarschen", „Dietrich Sebrandt", „Martin Luther", „Deutschvölkische Gedichte") als Schaffen im Dienste des völkischen Gedankens anzurechnen — ein eigentlicher deutschvölkischer Führer bin ich freilich nie gewesen, da ich persönlichen Ehrgeiz kaum besaß. — Wie man weiß, hat in dieser Zeit (1909) Heinrich Claß, der Leiter des Alldeutschen Verbandes, die völkisch sehr wichtige „Deutsche Geschichte" von Einhart gegeben, und auch Daniel Frymanns „Wenn ich der Kaiser wär" (1912), eine praktische Erörterung fast aller deutschen Fragen, hat unmittelbar vor dem Weltkriege die Gemüter erregt. Nimmt man dazu noch so wertvolle kleinere Schriften wie Gregor von Glasenapps „Der Charakter der Israeliten und die Art ihres Wirkens" (1912) und M. R. Gerstenhauers „Rassenlehre und Rassenpflege", so kann man sich nicht verhehlen, daß die Mittel zur völkischen Erziehung aller Deutschen, zur Aufklärung über die bestehenden Verhältnisse und die drohende Gefahr alle vorhanden gewesen, aber leider nicht ausreichend benutzt worden sind. In meinem Vortrag „Der deutsche Verfall", den ich am 21. Januar 1913 zu Berlin hielt, sagte ich wörtlich: „Heute zieht man uns das Mark aus den Knochen und stiehlt uns die Seele", wies es auch gründlich nach — es ist höchst bezeichnend, daß man diesen Vortrag be-

nutzte, um mich aus der Leitung des von mir zwecks der Weimarer Jugendfestspiele gegründeten Deutschen Schillerbundes zu entfernen!

Damit mag die Geschichte der Entwicklung des deutschvölkischen Gedankens, die ich hier zunächst geben wollte, abgeschlossen sein. Auf die geschichtliche Entwicklung des deutschen Reiches unter Wilhelm II. und nach Weltkrieg und Revolution will ich hier nicht näher eingehen. Für jeden einsichtigen Deutschvölkischen steht es fest, daß das Unheil mit Bismarcks Entlassung beginnt, und daß Kaiser Wilhelm II. selber die unheilvollste Erscheinung unserer neuesten Geschichte ist. Ich erkläre ihn mir durch sein Koburger Blut — mag auch die Semi-Imperator-Hypothese vollkommen in der Luft schweben, daß die Koburger Fürstenfamilie im ganzen den Eindruck einer jüdischen Bankiersfamilie macht und immer mit dem bösesten Liberalismus geht, wird niemand, der sich näher mit ihr befaßt hat, bestreiten. Nun wird man natürlich an die autokratischen Neigungen Wilhelms II. erinnern, aber ich lege auf die kaum Gewicht: Das Deutschland, das er wollte, war doch das industrialistische und kapitalistische, und ihm allein hat er auch mit seinem Eintreten für Heer und Flotte gedient. Das bezeichnendste Wort, das er je gesprochen hat, ist das bekannte: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser" — für den, der weiß, was Volkstum ist und Volkstum gebraucht, geradezu entsetzlich! So stellte sich auch ohne weiteres das nahe Verhältnis Wilhelms II. zum Judentum her, das für ihn selber und unser Volk das verhängnisvollste geworden ist — nichts predigt deutlicher die Wahrheit des Wortes „Qui mange du juif, en meurt" als das Schicksal des letzten deutschen Kaisers und leider auch das seines Volkes in der letzten Zeit. Die zunehmende Verjudung vom fin de siècle bis an den Weltkrieg heran ist mit den Händen zu greifen, nicht bloß auf dem wirtschaftlichen, auch auf dem kulturellen Gebiete — es berührt geradezu komisch, wenn der Kaiser noch in den „Ereignissen und Gestalten", die eben (Oktober 1922) in Auszügen erscheinen,

den Literaturprofessor Erich Schmidt, dem ich in meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart" aus genauer Kenntnis heraus den Beinamen „Pater Judaeorum" verliehen, als „kerndeutschen Mann" bezeichnet. Er wußte von deutschem Volkstum nichts und hat trotz einiger Stöckerschen Neigungen in seiner Jugend und gelegentlichen Eintretens für Chamberlains „Grundlagen" im Mannesalter die deutschvölkische Bewegung vollkommen übersehen. Der betreffende Politiker wußte schon, was er tat, wenn er sein 1912 erscheinendes Buch „Wenn ich der Kaiser wär" taufte, und auch ich hatte sicherlich recht, wenn ich in meinem Vortrage von 1913 sagte: „Wer in unserer Zeit nicht Antisemit ist, der ist auch kein guter Deutscher." — Der dann ausbrechende Weltkrieg legte unser Schicksal noch einmal in unsere Hand: Die Rettung aus dem Verfall wäre möglich gewesen, wenn ein Staatsmann gleich nach seinem Ausbruch die reinliche Scheidung zwischen den aufbauenden und den zerstörerischen Elementen durchgeführt und die „Mentalität" (wie man ja jetzt zu sagen pflegt) des ganzen Volkes auf ein hohes völkisches Ziel eingestellt hätte. Dieses Ziel war da: Schon lange vor dem Kriege war der Volkswirtschaftler Karl Jentsch immer wieder für die deutsche Kolonisation im Osten eingetreten, und auch ich hatte im „Deutschen Verfall" die Überwindung des Industriestaates durch Schaffung neuer deutscher Bauernmassen auf neugewonnenem Boden gepredigt und gab gleich zu Anfang des Kriegs in meinem „Siegespreis oder Westrußland deutsch" ziemlich detaillierte Ausführungen über diese Idee. Aber die Erörterung des Kriegszieles ward von Bethmann Hollweg blödsinniger Weise verboten und dem berechtigten deutschen Zuge nach Osten durch die Proklamation der Wiederherstellung Polens sozusagen der Hals abgeschnürt. Die ganze wirtschaftliche Kriegsorganisation legte man in die Hände Walter Rathenaus und damit der Juden und erweiterte so deren Herrschaft ins Unermessene, statt sie nach Kräften einzuschränken. Ich will hier nicht ausführlich über die Kriegsgesellschaften und

ihre Zwangswirtschaft schreiben; ich will auch die nun bald einsetzende politische Arbeit der Linksparteien und des Zentrums, das Reich Bismarcks abzubauen, nicht näher schildern — auch hier darf man sicherlich jüdische Mache im Hintergrund annehmen. Daß der Krieg dennoch eine gewaltige Sache war und genug Ursache zum Stolz auf ihn für die Deutschen bestehen bleibt, ist mir nach wie vor unbestreitbar. Das Ende freilich war jämmerlich. Man hat die Behauptung des „Dolchstoßes von hinten" neuerdings als Legende erklärt, aber das ist sozialdemokratische Geschichtsklitterung: Wenn ich, ein doch gänzlich unvoreingenommener Mann, auf Grund meiner Eindrücke zu der schon in einem Gedicht vom Sommer 1918 ausgesprochenen Anschauung „Sie wollen nun nicht mehr" (s. „Neue Gedichte", Callwey, München 1921, S. 79) gelangte, so wiegt das zweifellos schwerer als das gesamte Material eines Parteiministers. Im übrigen habe ich auch die Erfahrung gemacht, daß das zu einem guten Teil schiebende, wuchernde und hamsternde Bürgertum für das letzte große Aufraffen nicht mehr befähigt war. Wie dann der von den unabhängigen Sozialdemokraten mit russischem Gelde gemachten Revolution gegenüber auch die führenden Kreise, Fürsten und Adel, Offiziere und Beamten, vollkommen versagten, weiß jedermann. Der wirkliche völkische Gedanke, der echte Volkstumsgeist war eben während des Weltkriegs, zumal auch viele der Besten fielen, nicht, wie es notwendig gewesen wäre, voll zur Herrschaft gelangt, im Gegenteil, man hatte sie, indem man die Juden förderte und vor Zentrum und Sozialdemokraten zurückwich, bekämpft, zum Teil — ich erinnere an die Stellung, die man zu den Alldeutschen und zur Vaterlandspartei einnahm — in schandbarer Weise. Es ist sehr bezeichnend, daß sich der deutsche Kronprinz in seinen von dem Juden Rosner herausgegebenen „Erinnerungen" auf seinen Zweifel an der Sicherheit des deutschen Sieges noch etwas zugute tut — was Glaube und Wille zu leisten imstande seien, hatte man eben verlernt, und aus koburgischem Blute konnte ein

Arndtsches Deutschtum allerdings wohl nicht wieder geboren werden.

Die Entwicklung Deutschlands von der Revolution bis heute genauer darzustellen reizt mich natürlich noch weniger als die unter Wilhelm II. Ich habe bald nach der Revolution, noch vor dem Zusammentritt der Weimarer Nationalversammlung eine Schrift „Was nun?" herausgegeben, in der ich meine Hoffnungen und Befürchtungen ziemlich deutlich zum Ausdruck brachte. „Die nächste Aufgabe der heutigen sozialdemokratischen Regierung, der Sozialdemokratie überhaupt, ist natürlich, Deutschland den Frieden zu bringen", heißt es da, und dann: „Dringend wie der Abschluß des Friedens, vielleicht noch dringender ist ja leider auch die Sicherung der Ernährung ... Bei der Bewahrung Deutschlands vor Hungersnot kann sich die neue Regierung vor allem bewähren, und auch ihr noch mit Abneigung gegenüberstehende Volkskreise werden ihr dafür dankbar sein und ein Verhältnis zu ihr gewinnen." Weiter findet sich da auch der Satz: „Ich bin kein Sozialdemokrat, will auch keiner werden, aber das leugne ich nicht, daß ich mich freuen würde, wenn der neue sozialistische Staat eine Reihe wahrhaft sozialer Aufgaben löste ... Die sozialistische Republik erscheint mir nicht bis zum Ende durchführbar, aber doch für eine bestimmte Arbeitsstrecke heilvoll, von der bürgerlichen à la Frankreich oder Nordamerika, in der der Kapitalismus oder das Judentum herrscht, halte ich garnichts." Wie ich nach solchen Erwartungen über den Frieden von Versailles und das Londoner Abkommen, über die Weimarische Verfassung und das neue Gesetz zum Schutz der Republik, überhaupt über die gesamten Leistungen unserer neuen Staatsmänner urteile, brauche ich ja nicht auseinanderzusetzen. Die Erklärung des früheren Reichskanzlers Hermann Müller-Franken, daß sich die deutsche Regierung oder gar die deutsche Sozialdemokratie vor allem gut mit dem internationalen Kapitalismus zu stellen habe, und die des früheren Arbeitsministers Wissel, daß man jetzt nicht an

sozialistische Einrichtungen denken könne, beide im vierten Jahre nach Errichtung der deutschen Republik erfolgt, sprechen deutlich genug. Niemals waren, glaube ich, die Bedingungen, einen zwar nicht sozialistischen, aber doch einen wahrhaft sozial orientierten Staat zu bekommen in Deutschland günstiger als nach Weltkrieg und Revolution, aber niemals sind wir auch, das glaube ich erst recht, weiter von ihm entfernt gewesen als in dem sozialdemokratischen Beamtenstaat, der den angeblichen deutschen Obrigkeitsstaat ersetzt hat. Das soll kein Angriff auf die heutige Republik sein, es ist weiter nichts als die Wiedergabe des Eindrucks, den die heutigen deutschen Verhältnisse auf mich machen. Ich füge gleich hinzu, daß ich auch an eine Gesundung unserer Verhältnisse, so lange die beiden heute herrschenden Klassen, das Schiebertum, hinter dem natürlich das Judentum steht, und die Arbeiterschaft, die, mit einigen Ausnahmen, so unsozial wie nur möglich fühlt und denkt, oben bleiben, nicht glaube. Helfen kann uns nur der völkische Gedanke, den ich aber nicht mit der jetzt überall grassiernden Phrase von der Volksgemeinschaft zusammenzuwerfen bitte. Was ist der völkische, der deutschvölkische Gedanke, fragen wir jetzt ganz bestimmt.

In einem Aufsatze, den ich zur Zeit des Weltkriegs veröffentlichte, „Staat, Volk und Rasse" betitelt, schrieb ich die Sätze: „Das deutsche Volk ist unter allen Umständen germanisch rassenhaft bestimmt" und „Das rassenhaft entschieden bestimmte Volk schafft sich seinen Staat, damit sein organisches Massiv erhalten bleibe und es sich seinem Wesen gemäß ausleben, entwickeln könne." Ich glaube, daß man von diesen Sätzen aus den völkischen Gedanken allseitig erläutern kann. An der Spitze aller heutigen Zeitfragen steht unbedingt die Rassenfrage, fast alle anderen sind auf sie zurückzuführen, und wenn wir Deutschen in Bezug auf sie vollkommen klar sehen und unsere gesamte Politik, auch die Kulturpolitik, auf die teils schon vorhandenen,

teils noch zu gewinnenden Rasselehren einstellen, so wird die deutsche Erneuerung zweifellos eintreten. Es haben neuerdings auch deutsche Rassebiologen eine bestimmte Abneigung gegen das Germanentum verraten, und ich will nicht bestreiten, daß der überstarke germanische Individualismus bestimmte Gefahren für ein Volkstum in sich birgt; dennoch wäre es falsch, das Unheil der deutschen Geschichte auf das Vorwiegen der germanischen Rasse bei uns zurückzuführen, denn das andere große germanisch bestimmte europäische Volk, die Engländer haben es doch zu starkem Volks- und Staatsgefühl und sogar zur Weltherrschaft gebracht und die kleinen reingermanischen Volks- und Staatsgebilde sind im neunzehnten Jahrhundert zweifellos zu vielfach musterhaften Verhältnissen gelangt. Bei uns Deutschen liegt die Gefahr vielleicht umgekehrt darin, daß wir zu wenig, nicht etwa zu viel germanisches Blut haben. Jedenfalls macht aber doch unsere ganze Geschichtsentwicklung und auch unsere Kultur einen ausgeprägt germanischen Eindruck, und wir müssen versuchen, das Germanische bei uns nicht bloß zu erhalten, sondern es womöglich noch ausgeprägter und entschiedener zu machen. Nicht, daß man gerade am Äußeren kleben soll — es gibt auch eine Blondheitsfexerei, die nicht sehr sympathisch ist —, aber natürlich kann es nicht schaden, wenn sich überall in Deutschland die guten Germanentypen wieder etwas vermehren, wenn sich die Elemente zusammenfinden, die die Hebung der Rasse nach dem germanischen Ideal zu verbürgen. Unzweifelhaft, es gibt schlechtrassiges Volk in Deutschland, der sogenannte homo alpinus und, was sonst noch etwa in dem weniger guten Deutschen steckt, sind nicht sehr sympathisch; andererseits ist aber, wie jeder gründliche Beobachter unserer Volkstypen zugeben wird, die Mischung mit Germanischem überall in die Wege geleitet, ja, sie hat schon wieder zu festen Formen geführt, die unverächtlich sind. Wenn die gebildeten Klassen sich angewöhnen wollten, etwas auf das Rassische zu achten, wenn vor allem bei Ansiedelungen rassische Gesichtspunkte ausschlaggebend würden,

so wäre schon ein bedeutsamer Fortschritt möglich, der die Sünden unserer Väter und Großväter wieder gut machte. Ich will durchaus keinen Rassenhochmut, die Verhältnisse in Deutschland — ich erinnere daran, daß unsere größten Geister, Goethe und Luther z. B., zum Teil dunkelhaarig sind — liegen so kompliziert, daß man niemals alles über einen Kamm scheren darf; aber die Tendenz unseres Volkstums zum Germanentum gebrauchen wir unbedingt, wir dürfen kein reiner Mischbrei werden. Man nennt die Germanen eine Herrenrasse — sie sind es wohl auch, aber Herren bedingen nicht ohne weiteres, wie es die falsche Demokratie lehrt, die anderen als Knechte; die blonde Bestie, die durch Nietzsche in der Geschichtsanschauung aufgetaucht ist, halte ich für ein ziemlich bedenkliches Fabelwesen. Willensmenschen freilich braucht ein Volk, aber die können zugleich auch vornehm und klug sein, und es ist gar kein Zweifel, daß unter den deutschen Fürsten und Großen bis auf Bismarck herab sehr viele dies gewesen sind. Ganz bewußte Rassenzucht halte ich nicht für möglich und auch nicht für nötig, da die Tendenz zu reinen Formen, wie wir seit Mendel wieder glauben, in der Natur zweifellos vorhanden ist, aber offene Augen soll man haben und beim völkischen Gedanken den rassischen nie außer Acht lassen. Einer herrschenden Schicht bedürfen wir in Zukunft vielleicht garnicht mehr, aber eines allgemeinen Volksuntergrunds, aus dem Gutes wachsen, und Verhältnisse, unter denen Tüchtiges sich durchsetzen kann. Ich denke da nicht an das Bethmann Hollwegsche: „Freie Bahn dem Tüchtigen." Seine Bahn schafft sich der Tüchtige immer selber, und er braucht sogar den Widerstand, um zu werden. Aber sozusagen Licht und Luft müssen im Volksleben doch vorhanden sein, wenn die rassisch und völkisch Guten und Starken emporkommen sollen, der schwere Druck und Dunst eines rein mechanistischen und mammonistischen Betriebs darf nicht über allem liegen. Er war lange vor dem Weltkriege da und hat sicherlich viel dazu beigetragen, daß in den entscheidenden Augenblicken die rechten Männer fehlten.

Allerdings darf man nicht übersehen, daß, wie ich schon öfter ausgeführt habe, der deutsche Volksboden seit längerer Zeit naturgemäß stark erschöpft ist: eine so gewaltige Entwicklung, mit so unendlich viel Größen, wie wir sie von 1740—1860 gehabt haben, mußte natürlich die treibenden Kräfte schwächen, und man braucht nicht ohne weiteres überall Rasseverschlechterung anzunehmen, mag diese immerhin auch da sein, die Annahme einer gewissen Müdigkeit und Schwäche genügt. Jedenfalls bin ich nicht in dem Maße Pessimist, daß ich an der Möglichkeit, das germanisch bestimmte deutsche Volkstum aus eigener Kraft zu erhalten, verzweifelte.

Ist ein Volkstum ohne ausgeprägten Rassencharakter nicht möglich, so muß freilich auch noch ein bestimmter ausgedehnter Volksbestand vorhanden sein. Das haben sogar die liberalen Deutschen des vorigen Jahrhunderts gewußt, sowenig sie sich im allgemeinen um das deutsche Volkstum kümmerten, und ein einiges Deutschland, das Deutsche Reich erstrebt, zwar wesentlich aus utilitaristischen Gründen, aber doch auch aus einem tieferen gesunden Gefühl heraus. Es ward oben der Satz angeführt: „Das rassenhaft entschieden bestimmte Volk schafft sich seinen Staat, damit sein organisches Massiv erhalten bleibe und es sich seinem Wesen gemäß ausleben, entwickeln könne" — soweit ging die Anschauung der Durchschnittsdeutschen nie, aber den allgemeinen Satz: „Jedes Volk braucht seinen Staat, um leben zu können" würde wohl jeder von ihnen unterschrieben haben, und noch heute hat er bis tief in die Reihen der Sozialdemokraten hinein Geltung. Man hat dem deutschen Staate in den Friedensverträgen böse mitgespielt, und auch jetzt besteht noch die Gefahr, daß man wertvolle Teile von ihm ablösen, ja den ganzen Volksbestand, wenn nicht vernichten, doch erschüttern, verkleinern, um sein nationales Wesen bringen werde. Da muß sich der Deutsche denn eben dem völkischen Gedanken zuwenden (wie denn die rheinischen und oberschlesischen Sozialdemokraten, die auf dem Parteitage in Augsburg zu Worte kamen, auch schon

allerlei gelernt hatten), und zuletzt wird er wahrscheinlich auch noch ziemlich allgemein bei der Rassenlehre anlangen, die eben nicht bloß den äußeren Bestand, sondern auch den besonderen Charakter des Volkes erhalten will. Unzweifelhaft ist es auch bei unseren Feinden das ausgeprägt Rassenhafte, das sie in einen so scharfen Gegensatz zu uns stellt und sie stärker macht, als wir sind, und es ist töricht anzunehmen, daß sich dies je ausschalten und durch eine pazifistische Seelendisposition ersetzen lassen werde: der Engländer wird immer rücksichtsloser Wiking, als welchen ihn bekanntlich schon Charles Sealsfield hingestellt hat, der Franzose immer keltischer Rodomonte, der Tscheche und der Pole immer slawischer Heimtücker bleiben, ganz abgesehen von den rein materialistischen Gelüsten. Wir dürfen unser Leben nicht auf das Abendland oder Europa oder die Menschheit einstellen, wir müssen immer mehr ganz wir selbst zu werden streben, natürlich nicht unter egoistischen Gesichtspunkten, sondern denen des gesunden Rassegedankens. Der notwendige Völkerverkehr materieller und geistiger Natur kann ja immerhin bleiben, aber seine Erhaltung darf nie ein maßgebendes politisches Prinzip werden, im Gegenteil muß dies die größtmögliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit sein. Zur Zeit haben wir uns ja überhaupt vom Druck unserer Feinde zu befreien, und das kann selbstverständlich nur durch stärkere Entwicklung des deutschen Willens und eine beträchtliche Ausbildung deutscher Klugheit geschehen. Aber auch, wenn das Ziel erreicht ist, dürfen wir uns das alte Brüderideal nicht wieder gestatten und müssen jeden fremden Einfluß sehr scharf im Auge behalten. Durchaus heilsam ist uns Deutschen bisher kaum einer gewesen: Weder der spanisch-italienische Pomp noch die französische Eleganz noch die englische gentlemanship paßten so recht zum deutschen Wesen.

Noch gefährlicher als die fremden Einflüsse von außen sind die im Innern — wie die meisten Völker haben wir bekanntlich einen starken Bestandteil eines unarischen, orientalischen Volkes unter

uns, und wohl kaum irgendwo ist er so gefährlich wie bei uns geworden. Man glaubt immer noch, obgleich die Zustände jetzt ganz deutlich sprechen, die Judenfrage „cachieren" zu können, tut, als ob das eine Prozent der Juden in Deutschland dem Sechzigmillionenvolke gegenüber nichts bedeute, und behauptet wohl auch, daß die Assimilation der Juden soweit fortgeschritten sei, daß man sie ruhig dem deutschen Volke zurechnen könne. Das sind böse Irreführungen und Lügen. Sechsmalhunderttausend, jetzt nach der starken Einwanderung von Osten vielleicht achtmalhunderttausend, und wenn Hans Günther mit seinen Vermutungen über die Getauften und Mischlinge recht hat, sogar einundeinehalbe Million Juden, d. h. ausgesprochene Händlernaturen, deren Begabteste den Handelsgeist auf alle Kulturgebiete übertragen, sind in einem Volkskörper, auch dem gesundesten, nicht so leicht zu ertragen, und was die jüdische Assimilation anlangt, so hat sie, wie die bedeutendsten deutschjüdischen Dichter, Heine und Auerbach, zeigen, das jüdische Wesen in keiner Beziehung zu ändern vermocht, ja, vielleicht die Gefährlichkeit desselben noch erhöht. Der deutschvölkische Gedanke ist, das läßt sich einwandfrei nachweisen, ohne Lösung der Judenfrage überhaupt nicht durchführbar. Gott sei Dank kennen wir endlich das Judentum ganz gründlich, wissen alle, daß Hebräer (Habiru) „Räuber" bedeutet, daß semitische Stämme, erst Israel, dann Juda, aus der arabischen Steppe in das bereits im Bannkreis der sumerisch-akkadisch-babylonischen Kultur befindliche Palästina eingedrungen sind und dort zwar vorübergehend die Herrschaft gehabt, aber eine eigene Kultur keineswegs geschaffen haben, daß Jahve der Stammesgott Judas, aber nicht Israels war und sich zunächst auch noch nicht vollständig hat durchsetzen können, daß die Propheten religiös-volkstümliche Politiker waren, denen das Ziel der Weltherrschaft des auserwählten Volkes Jahves vorschwebte, ferner, daß sich das heutige Judentum als religiöse Sekte im Exil zu Babylon entwickelt hat und dort auch die Anfänge der internationalen jüdischen

Handels- und Geldwirtschaft liegen, daß keineswegs alle Juden nach der von Kyros erteilten Erlaubnis nach Palästina zurückgekehrt sind und hier, zumal in Galiläa und Samaria, auch Menschen anderer Rasse lebten. Über die Errichtung des jüdisch-hierarchischen Staates vor allem durch Esra und Nehemia, die Durchführung der reinlichen Scheidung von allen anderen Völkern, die Entstehung des Alten Testaments, die man im ganzen als Umfälschung alles möglichen Erbguts auch arischer Völker im Geiste des beschränkten neuen Judentums bezeichnen kann, sind wir auch ganz gut unterrichtet, und wir denken nicht im Traume mehr daran, das Christentum als „auf dem engen Boden der jüdischen Hierarchie" erwachsen anzusehen und Jesus für einen Rassejuden zu halten. Die mächtige internationale Stellung (Geldherrschaft) des Judentums im römischen Reiche sehen wir natürlich auch, und an das Märchen, daß die jüdische Zerstreuung erst infolge der Zerstörung Jerusalems durch Titus eingetreten sei, glauben wir längst nicht mehr. Kurz, das jüdische Volk erscheint uns seinem Grundcharakter nach als Schmarotzervolk, das zwar durch Blut, Religion, Überlieferung in sich ganz fest gebunden ist, aber eine Heimat in unserm deutschen Sinne garnicht haben kann und alle fremden Völker ausnutzt, dabei als auserwähltes Volk seines Gottes nach der prophetischen Verkündigung das Ziel einer bestimmten Weltherrschaft stets vor Augen habend. Über die neuere Entwicklung des Judentums in den christlichen Staaten lassen wir uns auch nichts mehr vormachen: wir wissen ganz genau, daß die Legende von der mittelalterlichen Unterdrückung der Juden, die sie erst zu Händlern und Wucherern gemacht habe, eine Lüge ist, daß sich die Verfolgungen der Juden in der Regel aus der Auswucherung der betreffenden Gegenden erklären, daß ein bestimmter Einfluß des Judentums auf die Mächtigen schon im Mittelalter bestanden hat. In der Neuzeit wächst er dann gewaltig an: es ist sicher, daß die Börse und ihre Einrichtungen, die die Herrschaft des Kapitals immer mehr ausbreiten und an die Stelle

einer gesunden Volkswirtschaft eine ungesunde (weil spekulierende) Weltwirtschaft setzen, wesentlich jüdisches Erzeugnis sind, daß hinter Aufklärung und Freimaurerei schon starke jüdische Einflüsse stehen (mag auch bei der Geheimgeschichte der Freimaurerei die Phantastik immer noch eine große Rolle spielen), daß die Revolution dann wirklich der Stern Judas wird. Den Eintritt des Judentums in unsere Kultur, die in Deutschland durch Moses Mendelssohn und Lessing herbeigeführt wird, sehen wir als durchaus unheilvolles Ereignis an, da das Judentum seinen Gastvölkern nichts zu geben vermag, seine ganze höhere Betätigung mimicry oder Aufmachung ist. Daß der Internationalismus der Sozialdemokratie ein jüdisches Erzeugnis ist, daß das Ungesunde in unserm wirtschaftlichen Leben zu einem guten Teil auf die jüdische Mache zurückgeht, daß die Irreligiosität und die Erschütterung der Moral auch in hohem Maße auf jüdischer Zerstörungsarbeit beruhen, unterliegt für uns gar keinem Zweifel, und natürlich schauen wir auch die Juden, die hinter unsern heutigen Regierungen stehen, wissen sehr wohl, wem zuliebe heute Ausnahmegesetze gemacht werden, und andrerseits, wer den Haß gegen unsere völkischen Verbände entfesselt und unsere Versammlungen stören läßt. Als Abwehrverein war doch der Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund genau so berechtigt wie der Zentralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens, ja dieser hat durch seine nie aussetzenden Denunziationen die Ruhe im deutschen Volke (und also auch in der deutsche Republik) viel mehr gestört als jener. Auch die unerhörten Verbote neuentstehender, der deutschen Volksseele entwachsender Parteien wie der Nationalsozialisten führe ich auf jüdischen Einfluß zurück. Das sind nicht Angriffe auf Regierungen, sondern Tatsachenfeststellungen. Es liegt ja auch schon authentisches Material über diese Dinge vor, und Herr Reichsminister a. D. Gothein könnte sich die Reden auf den Hauptversammlungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus sparen — Glauben schenkt ihnen doch niemand. Die große Frage ist nun:

Wie brechen wir den jüdischen Einfluß oder wie verhüten wir, daß das Judentum unser Volkstum zugrunde richtet? Es ist die wichtigste Frage der Zeit, das sind Esel und Feiglinge, die vermeinen, wir kämen um den Kampf mit dem Judentum herum. Bismarck hatte natürlich recht, daß die Lösung der Judenfrage im heutigen Staatsorganismus nicht leicht ist. Immerhin hat, nach Theodor Fritsch und Friedrich Lange, Daniel Frymann schon allerlei bestimmtere Vorschläge gemacht, und das wäre auf alle Fälle zu erreichen, daß der Charakter der Juden als eines Fremdvolkes in den deutschen Verfassungen festgelegt würde. Darauf müßte die völkische Erziehung zur Judengegnerschaft oder noch besser, nach Gregor von Glasenapps Vorschlag, zur Judenignorierung einsetzen: „Wir haben einfach gar nicht mit ihnen zu verkehren." Selbstverständlich wird es sehr lange dauern, bis das ganze deutsche Volk soweit ist; viele Deutsche machen ja sehr gern Geschäfte mit den Juden (auch wie die Juden) oder sind von ihnen abhängig — kommen aber wird der Tag, die positive deutschvölkische Erziehung wird ihn heraufführen. Was dann aus den Juden wird, kann uns Deutschen ziemlich gleichgültig sein.

Die Einstellung auf das Rassische, die Unschädlichmachung fremder Einflüsse sichert aber das organische Volksleben noch nicht, für dieses ist vor allem auch noch eine gesunde völkische Gliederung notwendig. Sie ist bei uns zu einem Teile noch vorhanden: Noch immer bestehen die alten deutschen Stämme, die Sachsen, die Franken, die Schwaben, die Bayern (mit den österreichischen Unterabteilungen), die Friesen und die Thüringer, und es haben sich neben ihnen im Osten neue gebildet, die auch hohe völkische Bedeutung beanspruchen können: Mecklenburger und Pommern, Ostpreußen, Brandenburger, Obersachsen, Schlesier und Deutschböhmen. Staatlich sind diese Stämme nicht rein abgegrenzt, aber sowohl die preußischen Provinzen wie die östereichischen Lande und die bayrischen Kreise lassen ihnen Entwicklungsraum und alle haben auch eine nicht wertlose Son-

derkultur, die sie geistig und seelisch zusammenhält. Auch in der gegenwärtigen deutschen Republik regen sie sich noch, trotz deren unitarischer Tendenz, ja, ihr Selbstgefühl ist zum Teil sogar noch stärker geworden, und wir wollen es, da es mit dem alten beschränkten Partikularismus nichts zu tun hat, aufs wärmste begrüßen. Der deutschvölkische Gedanke gebraucht das starke Stammesgefühl, da es den edlen Wetteifer unter den ringenden Deutschen hervorrufen kann. Wäre ich nicht ein stolzer Dithmarscher, d. h. Niedersachse, gewesen, ich wäre nie der tapfere Deutsche geworden, der ich zu sein glaube. — Mit dem Stammesgefühl geht dann natürlich das Heimatgefühl Hand in Hand, noch bedeutend differenzierter, aber eben darum kulturell auch noch um so wertvoller. Könnte man jedem Deutschen die Heimat im höchsten und im tiefsten Sinne geben, so wären, wie ich glaube, alle unsere Fragen im besten Sinne gelöst — viele Deutsche haben sie aber auch noch, und es handelt sich nur darum, sie als Lebensmacht gewissermaßen politisch durchzusetzen, dem Internationalismus der Sozialdemokratie, dem schablonisierenden Bürokratismus des Beamtentums, dem europäischen Snobismus mancher höheren Kreise, dem schnöden Utilitarismus des größten Teils der Bürger überall wahrhaft bodenständiges Deutschtum mit ausgeprägtem Sondercharakter entgegen zu stellen. Man wird natürlich sagen, daß das in unserem Zeitalter des Verkehrs unmöglich sei, aber ich glaubs nicht: Jede Bewegung erweckt eine Gegenbewegung, und die ausgleichende uniformierende hat nun lange genug geherrscht, um nicht der differenzierenden wieder Aussichten zu geben. Schon die Einführung eines neuen „ewigen" Heimatrechts könnte hier bahnbrechend wirken. Heimat, Stammestum, Volkstum, Rasse, das sind die vier großen natürlichen Formen, innerhalb deren man den Menschen wirklich erfassen, schauen, aus denen heraus man ihn bilden und denen man ihn als wertvollen Repräsentanten sicher eingliedern kann. Die politische Gemeinde, Standesangehörigkeit, Staatsbürgertum, die Gesellschaft und gar die

Menschheit erscheinen ihnen gegenüber fast nur als Abstrakta. Aber allerdings können politische Gemeinde und Heimat, Staat und Volk und Vaterland bis zu einem hohen Grade identifiziert und auch der Stand aus dem Abstrakten ins Konkrete übergeführt und damit die Gesellschaft zu mehr als einem Begriff gemacht werden. Nicht umsonst sprach man einmal von natürlichen Ständen, Adel, Geistlichkeit, Bürger, Bauer waren solche. Heute besteht kaum einer mehr, am ersten noch der Bauer, mag auch der moderne „Ökonom" bis zu einem gewissen Grade Industrieller geworden sein — den Adel hält eigentlich kaum noch etwas zusammen, die Geistlichkeit hat an Bedeutung sehr verloren, zumal sie mit „Geistigkeit" jetzt längst nicht mehr zu identifizieren ist (sogar der vielfach über die Achsel angesehene Journalist ist völkisch wichtiger als sie), das Bürgertum ist im Grunde nur noch ein wüstes Konglomerat, ob auch einzelne Berufsstände aus ihm noch ziemlich mächtig emporragen. Große Macht besitzt ja jetzt der sogenannte vierte, eigentlich fünfte Stand, der Arbeiter, der in der Hauptsache erst während des neunzehnten Jahrhunderts, durch die Industrie aufgekommen ist, aber ein eigentlicher, natürlicher Stand ist er nie gewesen, da er sich, wie ihm das schon Riehl in seiner „Bürgerlichen Gesellschaft" vorgeworfen hat, von vornherein als Proletariat konstituiert und sich ganz auf Klassenhaß gestellt hat. Nur zwei Klassen gab es immer nach seiner Anschauung, die Reichen und die Armen, und die Reichen wurden ganz schablonenhaft als die Unterdrücker, die Armen als die Unterdrückten hingestellt. Vom Segen der Arbeit wußte der Proletarier nichts, „möglichst wenig Arbeit, möglichst reicher Lohn" war sein Ideal — er stand da ganz im Banne der alttestamentlichen, jüdischen Anschauung, die das „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen" als Fluch auffaßt und im Grunde auch bei Karl Marx und den späteren jüdischen Führern der Sozialdemokratie maßgebend ist, sagt doch noch der angebliche „Dichter des Proletariats" Leopold Jacobi in seinem „Weltgebot":

„Dies soll dein Wahlspruch sein:
Machtvoll, still und rein
Sollst du dem Menschen Dienste weihn
Und ihn vom Arbeitsfluch befrein",

und der harmlose Deutsche Franz Diederich nahm den Vers als Motto in seine Anthologie „Von unten auf, ein neues Buch der Freiheit" auf. Nun wollen wir ja nicht leugnen, daß auch „oben" gesündigt worden ist, daß es in den herrschenden Klassen immer allerlei Nichtstuer gab, und daß manche Kreise mit einer gewissen Verachtung auf das Volk herabblickten — aber haben die Anständigen im deutschen Volke diese Elemente je besonders geschätzt, haben sie nicht gerade für sie immer die Verachtung gehabt, die die Arbeiter von den Begüterten zu erfahren meinten? Nein, der Klassenhaß war immer eine ziemlich einseitige Sache, und seine fortwährende Schürung ist ein großes Verbrechen am deutschen Volke gewesen. Wir Deutschvölkischen haben stets die Anschauung vertreten, daß jeder Deutsche Arbeiter und als solcher stolz sein müsse, und an die Wiederherstellung der alten Stände haben wir nie gedacht. Wohl aber haben uns neue Berufsstände vorgeschwebt, da uns die völkische Gliederung allezeit notwendig erschien, und da haben wir meist an Fichte angeknüpft, der in seinem „Geschlossenen Handelsstaat" bekanntlich drei natürliche Berufsstände unterscheidet: Produzenten (Ackerbauer usw.), Künstler (Industrielle), Händler, und die wichtige Forderung aufstellt, daß die beiden letzteren zu dem ersteren der Zahl nach in einem natürlichen Verhältnisse stehen müßten. Nun, auf diese Dinge werde ich noch zurückkommen. Der deutschvölkische Gedanke hat immer den der Volksgemeinschaft in sich geschlossen, aber freilich nicht in dem Sinne der Freimauerei, die alles mit „Toleranz und Menschenliebe" zwingen will oder gar im modern-pazifistischen Geiste. Wer seinem Volke durch ernste Lebensarbeit dient, ist unser Freund, einerlei ob er adeliger Minister oder einfacher Arbeiter ist; wer seinem Volke durch Schwindel oder Verbohrtheit schadet, ist unser Feind,

und wir lassen uns durch nichts abhalten, ihn ehrlich zu bekämpfen, ob wir auch nicht, wie viele unserer Gegner, den wilden Grimm hegen, der den Feind einfach totschlagen will.

Damit wären wir denn nun zu dem Gebiet der eigentlichen Politik gelangt. Selbstverständlich drückt sich der völkische Gedanke um dieses nicht herum, obgleich er im Gegensatz zu der heute herrschenden Geistesrichtung nicht die stärkere Politisierung, sondern eine Entpolitisierung des deutschen Lebens für nötig hält. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß der Deutschvölkische, durch die preußische Schule hindurchgegangen, immer der Freund eines starken Staates ist, aber er will freilich das natürliche Verhältnis von Staat und Volkstum, daß die staatlichen Formen dem Wesen des Volkes entsprechen, aus ihm organisch erwachsen, nicht reine Verstandeskonstruktionen oder gar aus den Verfassungen anderer Völker herübergeholt sind. Bei aller Verehrung für das alte Preußen glaubt der Deutschvölkische doch, daß in ihm der Volkstumsgesichtspunkt vielfach etwas zu kurz gekommen sei, eben weil die Preußen eigentlich kein Volk, sondern nur eine Vereinigung der verschiedensten deutschen Stämme unter einem bestimmten Staatsgedanken waren und sich so auch dem Deutschtum nicht ohne weiteres gleichzusetzen wagten (es oft auch nicht wollten), höchstens dem Norddeutschtum. Für Bismarcks Reichsverfassung hat der Deutschvölkische dagegen immer sehr viel übrig gehabt: „Er hat da", heißt es in meiner Schrift „Bismarck der Deutsche", „Altes und Neues, Konservatives und Liberales, Freiheit und Gebundenheit, Zentralisation und Dezentralisation in geradezu musterhafter Weise vereinigt und, indem er Präsidium, Bundesrat und Reichstag, jedes Organ in seiner Weise zweckentsprechend ausgestaltete, eine wirkliche Bundesverfassung geschaffen, die die Vorteile des Einheitsstaates durchweg aufwiegt und im übrigen dem deutschen Wesen angemessen ist", und ich denke, daß die meisten guten Deutschen da mit mir übereinstimmen, hat diese Bundesverfassung doch u. a. auch bewirkt, daß die früher bei den

Fürsten ausschlaggebenden dynastischen Interessen mehr und mehr zurückgetreten sind. Schon während des Weltkrieges ist die Bismarcksche Verfassung dann ja leider abgebaut worden, und über die Verfassung der neuen deutschen Republik, das Werk eines Juden, das auf den Entwurf von 1848 zurückgeht und außerdem alle möglichen fremden demokratischen Staatsnormen benutzt, wollen wir hier lieber nicht reden — der Tag der gründlichen Kritik und der Umwandlung oder Neuschaffung in völkischem Geiste wird ja kommen. Im allgemeinen sind die heutigen Deutschvölkischen wohl Monarchisten, aus dem einfachen Grunde, weil sie die bei der Monarchie am ersten zu erhaltende Tradition vom Volkstumsstandpunkte aus sehr hoch einschätzen, dann, weil sie dem Deutschen keine rechte Begabung für die Demokratie zutrauen. Die Geschichte der Demokratien ist ja überhaupt in der ganzen Weltgeschichte wenig ruhmvoll — in der neueren Zeit aber sind sie, wie kein ehrlicher Mann zu bestreiten vermag, überall verkappte Plutokratien, in denen für das Volksganze bei weitem nicht das geleistet wird, was gute Monarchen jederzeit ohne Mühe fertig gebracht haben. Zuletzt ist die Demokratie, die rein auf Majoritätsherrschaft beruht, ja überhaupt ein Unsinn; denn man kann ja nie wissen, ob die eine Stimme, die unter Umständen den Ausschlag gibt, noch wirklich den Volkshintergrund hat; ehrliche Demokratien müßten doch auch den Minoritäten die angemessene Vertretung in der Staatsverwaltung geben. Aber es hat natürlich gar keinen Zweck, hier staatspolitische Erwägungen anzustellen. Im besonderen scharfe Gegnerschaft findet bei den Deutschvölkischen der Parlamentarismus samt dem mit ihm zusammenhängenden Fluche des Parteiwesens. In weiten Kreisen werden die Parlamente heute verächtlich als Schwatzbuden bezeichnet, und es ist wohl nicht zu leugnen, daß sie meistens auch nicht mehr sind, vielfach sogar sehr wüste Schwatzbuden. Schon der alte deutsche Reichstag ist in seinem geistigen Niveau seit 1870 stetig gesunken, und in den heutigen Parlamenten wissen sogar die Minister oft

nicht den „guten Ton in allen Lebenslagen" einzuhalten. Nun, es lohnt nicht, darüber allzuviel Worte zu verlieren. Was dann die Parteien und im besonderen die sogenannte Parteitaktik anlangt, so sind alle anständigen Menschen überzeugt, daß jene Mißbildungen sind und diese eine sehr üble Sache ist, und zwar sowohl im Kampfe der Parteien untereinander wie in der Regie der einzelnen Parteien — man wird an die Übung der Jongleure und eine gewisse Kartenspielerei erinnert und versteht die Erfolge bestimmter Fuchsnaturen. Natürlich gibt es noch immer anständige Leute unter den Parlamentariern, aber die in der Partei ausschlaggebenden sind diese wohl nicht immer; wirklich bedeutende Männer dürften heute überall fehlen, wie denn auch keine Partei wirkliche Volksbelange mit Entschiedenheit vertritt, jede nur so weiter wurstelt. Ein paar Worte könnte man hier wohl noch über die einzelnen deutschen Parteien sagen. Die kommunistische nimmt niemand ernst, ihre Führer betätigen sich im ganzen nur als Schreier, ihre Massen als Straßenkampftruppe gegen rechts, das heißt, im Dienste der herrschenden Sozialdemokratie. Gegen die ideale kommunistische Idee haben wir Deutschvölkischen natürlich an und für sich nichts einzuwenden, ja, wir sind der Ansicht, daß eine gewisse Gleichmäßigkeit der Lebenshaltung aller Deutschen sogar durchgeführt werden muß, wenn wir wieder gesunde Zustände bekommen sollen — an die Möglichkeit eines kommunistischen Staates glauben wir freilich nicht (ob wir auch von dem Mißerfolg des Bolschewismus in Rußland nicht allzuviel Wesens machen, da dieser eben jüdisch geleitet wird), er wird immer eine Utopie bleiben. — Über den Marxismus und auch die Sozialdemokratie hat schon Eugen Dühring in seiner Ökonomiegeschichte das Maßgebende geschrieben: „Nach der Beschaffenheit der Marxschen Presse und Agitation zu urteilen, würden Gerechtigkeit und Wahrheit sicherlich das Allerletzte sein, was bei diesem marxistisch-autoritären Staatsdespotismus in Frage käme. Das völlige Gegenstück einer freien Gesellschaft, nämlich die willkürlichste und despo-

tischeste Konfiszierung der freien individuellen Bewegung wäre das Ergebnis, ja die Zerfahrenheit bloßer Brigandage in Form von bureaukratischem kommunistischen Belieben die Grundgestalt dieses halt- und regellosen Gebildes. Beispielsweise würde die geistige Produktion im Marxistischen Staate nur mit Erlaubnis oder im Namen des Marx und seiner Leute und Judennachkömmlinge vor sich gehen, und Marx, als verewigter Oberpolizist, Oberzensor und Oberpriester, würde sicherlich die Ketzereien, die er vorher nur mit seinen schlechten literarischen Mitteln behandeln oder behandeln lassen konnte, alsdann im Namen des sozialistischen Staatswohls mit den brutalsten Gewaltmitteln unterdrücken." Noch haben wir Deutschen nicht die sozialistische Republik, aber doch schon die Übergänge dazu, und man wird begreifen, weshalb ich in der Dühringschen Ausführung das Wort „bureaukratisch" unterstrichen habe: Unsere neue Republik ist unter allen Umständen in weit höherem Grade Beamtenstaat als das alte Reich, das man Obrigkeitsstaat schimpfte — schon beschwert sich auch die sozialdemokratische „Glocke" über „die starke Zunahme der unproduktiven Kräfte bei den Behörden", und ein anderes sozialdemokratisches Blatt hat sogar schon von „Klüngelwirtschaft" geredet. Im Oktober 1922 wurden in den Zeitungen die neuen Beamtengehälter bekannt gegeben — ich kann nicht leugnen, daß mich doch etwas wie Grimm (nicht Neid) überkam, als ich las, daß schon das Gehalt der Gruppe 1 bis 11500 Mk. monatlich und das der Gruppe 13 bis auf 56 000 Mk. monatlich steigt (wozu ja wohl noch Kinder- und Notzuschüsse kommen), und ich damit meine bescheidenen Einkünfte als freier geistiger Arbeiter bei etwa 12 Stunden täglicher Arbeitszeit verglich. Natürlich, die Beamten müssen leben, aber ist ein Volk nur zur Erhaltung seiner Beamten da? Das bei Gelegenheit der Sozialdemokratie, deren rechte Mehrheit man ja übrigens längst als brave Bourgeois bezeichnet. In Bezug auf die Unterdrückung der geistigen Produktion hat Dühring ja auch recht gesehen, das

Schutzgesetz für die Republik zieht nicht die richtigen Grenzen, wie es doch die Zensurgesetze des alten absolutistischen Staates taten, in dem sie Schriften von einem bestimmten Bogenumfang freigaben. Es ist z. B. ein geradezu tolles Stück, daß man auf das Schutzgesetz hin Arthur Dinters „Sünde wieder den Geist", ein Phantasieprodukt, das mit dem modernen Staat gar nichts zu tun hat, verboten hat, nur weil in ihm irgendwo einmal von „jüdischer Republik" die Rede ist. Das scheint das Werk der „Judennachkömmlinge" zu sein, von denen Dühring spricht — man sollte über deutsches Geistesleben doch lieber deutsche Männer urteilen lassen, die etwas verstehen.* — Daß die heutige Herrschaft der Sozialdemokratie ohne das Zentrum oder die christliche Volkspartei nicht möglich wäre, weiß jedermann. Über das Verdienst dieser Partei um den Untergang des evangelischen Kaisertums habe ich schon in meiner Schrift „Was nun?" gesprochen und nehme das harte Wort, das ich dort gebraucht habe, nicht zurück. Auch für das Zusammengehen einer christlichen Partei mit Juden und Atheisten wäre natürlich eine scharfe Bezeichnung wohl angebracht. Neuerdings scheinen sich in der Partei oder doch bei den deutschen Katholiken wieder nationale Regungen einzustellen, allzuviel aber gebe ich einstweilen nicht darauf. Der demokratische Erzbergersche Flügel der Partei mit den Fehrenbach, Wirth usw. hat jedenfalls eine starke Abneigung gegen die deutschvölkische Bewegung — er ist noch im Banne des alten Weltbeglückungsdemokratismus, wie sich denn Wirth ja auch einmal zu Börne und Heine bekannt hat. Das bedeutet ein geistiges Zurückgebliebensein von zwei Menschenaltern. — Die Deutschdemokratische Partei ist noch immer mit der Bezeichnung als spezifisch-jüdischer Partei abgetan. Allerdings macht ihr da die Deutsche Volkspartei, zu der ja auch ein Teil der Juden und Judengenossen direkt abkommandiert worden ist, starke Konkurrenz, aber ein wenig komplizierter ist diese immerhin noch: es ge-

* Inzwischen ist Dinters Werk wieder freigegeben.

hören ihr nämlich nicht nur Juden und Judengenossen, wie ich annehme, der größte Teil der Schieber, sondern auch die guten Deutschen, die weder Fisch noch Fleisch sind (Mittelpartei), an, alle die, die um ihr bischen Geld bangen, und die, die alten schönen liberalen Phrasen noch immer nicht entbehren können. Der große Mann dieser Partei ist bekanntlich Herr Dr. Stresemann, mit einer Kleefeld verheiratet, für mich einer der größten nationalen Schädlinge, da er das Zustandekommen der einen großen nationalen Partei nach der Revolution verhinderte und kürzlich das Reichspräsidium Ebert um drei Jahre verlängert hat. Manche meiner Bekannten nehmen ihn nicht ernst, er täte weiter nichts als sich die Knöpfe abzählen — soll ich Minister werden, soll ich nicht? —, meinen sie, und eine bedeutende Persönlichkeit ist er jedenfalls nicht, sondern wesentlich Salonredner, wie er denn neulich als deutsche Rettung auch nur vermehrte Produktivität und die berühmte Volksgemeinschaft anzugeben wußte. Ich hoffe, daß er noch einmal seinen Mann findet. — Die Deutschnationale Volkspartei, der wir Deutschvölkischen meist angehören, gefällt uns natürlich auch nicht durchaus, da die Parteitaktik auch in ihr eine große Rolle spielt und von großzügiger Arbeit für deutsches Volkstum nicht viel zu merken ist. Die Führer scheinen uns zum Teil eigentlich in die Deutsche Volkspartei zu gehören, der sie auch manchmal nachlaufen. Nun, ich will mir hier etwas Zwang auferlegen. Da im Dezember 1922 die drei ausgesprochen deutschvölkischen Reichstagsabgeordneten aus der Partei ausgetreten sind und eine neue, die Deutschvölkische Freiheitspartei, gebildet haben brauchte ich dies nun zwar nicht mehr, will aber doch lieber anderswo über diese Dinge sprechen.

Aber, ihr habt gut reden, ihr lieben Deutschvölkischen, wird man nun sagen — Kritik ist leicht, aber wie steht es denn mit euren positiven Gedanken und ihrer Ausführbarkeit? Ja gewiß, wir wissen auch, daß es die schöne Wendung von der Ersetzung des Parlamentarismus durch eine berufsständische Verfassung

noch nicht tut, daß sehr bestimmte praktische Vorschläge nötig sind. Es sind übrigens solche erfolgt, man sehe sich einmal außer Friedrich Lange und Daniel Frymann „Das neue Deutschland" von Dr. Paul Tafel und verwandte Schriften an. Mir scheint, daß man bei der Neugestaltung der deutschen staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse sehr wohl von den Grundanschauungen Fichtes in seinem „Geschlossenem Handelsstaat" ausgehen, die drei natürlichen Stände mit der Teilung in Arbeitgeber und Arbeitnehmer festhalten und von der Gemeinde aus über Kreis, Provinz, Land bis zum Reich einheitlich, organisch aufbauen kann, wie das wohl auch Tafel (den ich nur durch Besprechungen kenne) will. Der berufsständischen Reichsvertretung müßten dann wohl noch ein Wirtschaftsrat (der ja auch jetzt schon besteht) und ein Kulturrat mit Selbstergänzungsrecht als Oberhaus gewissermaßen übergeordnet werden — ich schwärme etwas für Oberhäuser, da ich mich der ganz vorzüglichen geistigen Haltung des ehemaligen Preußischen Herrenhauses mit Vergnügen erinnere. Damit unheilvollen Monarchen auch gesetzmäßig beizukommen wäre, dürfte sich vielleicht auch noch die Einsetzung eines Fürstenrats, der Genossenschaft aller mündigen deutschen Prinzen, empfehlen, der natürlich kein öffentliches, sondern ein Geheimkollegium wäre. Es gehen heute auch Ideen um, die, da wir Deutschen nun einmal in Katholiken und Evangelische — die ersteren würden durch den Anschluß Deutschösterreichs zahlenmäßig ja noch sehr anwachsen — und in Süd- und Norddeutsche zerfallen, die „Legalisierung dieses deutschen Dualismus" erstreben: Warum sollen in Zukunft nicht, so sagt man, Hohenzollern und Wittelsbacher, eine norddeutsche evangelische und eine süddeutsche katholische Herrscherfamilie, als Kaiser abwechseln? Alle Katholiken würden dann weit bessere Reichsdeutsche, dem Zentrum würde zum Teil der Boden entzogen, zumal wenn noch Deutschösterreich mit seinen gutnationalen Elementen zu Bayern käme. Berlin als Reichshauptstadt müßte dann natürlich abgesetzt, eine mitteldeutsche Stadt, etwa

Erfurt, das deutsche Washington werden. Ich kann nicht leugnen, daß ich zuerst starke Bedenken gegen diese Ideen hatte, aber nach und nach habe ich mich leidlich mit ihnen befreundet, vor allem, weil mich in den Büchern Kaiser Wilhelms II. und des Kronprinzen die Koburgerei (man weiß schon, was ich damit meine) außerordentlich stark abstieß, dann weil ich die endgültige Erledigung der Habsburger für Österreich als sehr wünschenswert ansehe und die Wittelsbacher als Kulturförderer ziemlich hoch einschätze, endlich, weil ich den Wunsch: „Los von dem verjudeten Berlin!" teile. Augenblicklich stelle ich mir bisweilen schon die Kaiserkrönung im Erfurter Dom vor und sehe neben diesem auf dem Petersberg das neue Kaiserschloß und das neue Reichstagsgebäude emporragen. Doch weiß ich natürlich auch, daß die Phantasie hier nicht mitzureden hat.

Die größte deutsche Not ist ja heute die wirtschaftliche, und die nächste und wichtigste Aufgabe des kommenden Mannes wird ihre Abstellung sein. Natürlich sind wir Deutschvölkischen nicht so töricht, daß wir sie allein auf die Juden schieben, wir wissen ganz genau, auch alle aus eigner Erfahrung, daß teure Volksgenossen einen guten Teil der Schuld an ihr tragen, daß Schieber und Wucherer vielfach deutschen Blutes sind. Wir wollen auch unsere Fabrikanten und Großkaufleute, unsere Kleinhändler und Bauern keineswegs von der großen Sünde an ihren Volksgenossen freisprechen, so fromm sie sich auch anstellen, mit so schönen Redensarten (wie Erhaltung des Betriebskapitals usw.) sie uns auch auf den Leib rücken — fast jeder deutsche Geschäftsmann hat in den letzten Zeiten von Beginn des Weltkrieges an rücksichtslos genommen, was er kriegen konnte, und an die schwere Lage gerade der als Kulturträger zu bezeichnenden Kreise kaum gedacht. Und ein recht angenehmes Leben haben die Geldverdiener unserer Zeit auch geführt und führen es noch bis auf den heutigen Tag — wir andern haben auch Augen, die sehen, und Ohren, die hören, und lassen uns nicht dumm machen. Der Geist, aus dem heraus die bösen Ver-

hältnisse geboren worden sind, ist allerdings der jüdisch-mammonistische, und Kriegsgesellschaftenbetrieb und internationale Börsenmachinationen haben ihren starken Anteil an ihrer Heraufführung, und daß der deutsche Staat bisher so gut wie nichts gegen sie getan hat — auf dem Papiere steht ja freilich allerlei — mag auch auf die jüdische Herrschaft und zum Teil auf jüdische Machinationen zurückzuführen sein. Ich habe mir in den letzten Jahren immer wieder gesagt: Ja, hat denn niemand von den modernen Staatsmännern Fichtes „Geschlossenen Handelsstaat" gelesen? Findet sich da nicht eine ganze Anzahl von Ideen, die zu entwickeln und auf die modernen Verhältnisse anzuwenden wären? Muß wirklich die Neuyorker Börse unsere gesamten Produktions- und Konsumtionsverhältnisse bestimmen?* Ich verstehe, obgleich ich einmal zu Wilhelm Roschers und Ernst Hasses Füßen gesessen, von wirtschaftlichen Dingen zuletzt doch wenig und glaube ja wohl, daß die Weltwirtschaft in ihrer Art eine furchtbare Zwangsherrschaft ist, aber kann sie die Not nicht brechen, gibt es nicht für kluge Köpfe Auswege? An Gedanken, wie man endgültig aus der jüdischen Zinsknechtschaft herauskommen könnte, fehlt es ja nicht, und die Deutschvölkischen nehmen an den Bestrebungen Silvio Gesells und noch mancher anderer Reformer den lebhaftesten Anteil, verlangen auch vielfach das Verbot der Truste, der Warenhäuser usw. Das Hauptunglück ist doch wohl, daß Deutschland in zu hohem Grade Industriestaat geworden, auf den Absatz in fremden Ländern und die Zufuhr von Rohstoffen angewiesen ist. Läßt sich das noch wieder ändern? Zu Beginn des Weltkrieges stellte ich, wie schon erwähnt, den Plan der Eroberung West-

* In nationalsozialistischen Volkskreisen hörte ich in letzter Zeit häufiger die Frage aufwerfen: Ja, warum läßt man denn nicht die Juden, die doch die großen Kriegsgewinne gemacht haben, die Reparationskosten usw. zahlen? Könnten es die deutschen Juden nicht allein, so würden ihnen doch ihre lieben auswärtigen Brüder gewiß gern helfen. — Die Juden zu einer haftenden Solidarität zu machen, ist allerdings eine gute Idee.

rußlands und seiner Kolonisierung durch Deutsche und damit der Gewinnung einer stärkeren ackerbauenden im Gegensatz zur Industriebevölkerung auf — jetzt haben wir weniger Land als vor dem Kriege, und wenn auch die Intensität der Bewirtschaftung wohl noch gehoben und auch hie und da Besiedlungspolitik getrieben werden kann, im großen Ganzen scheinen doch die Verhältnisse unveränderbar und die Ernährung des deutschen Volkes durch den eigenen Anbau nicht zu erreichen. Hier steckt meiner Ansicht nach die eigentliche deutsche Not: der Abbau des deutschen Industrialismus, hinter dem wieder ein rücksichtsloser Kapitalismus steht, ist zwar dringend nötig (zumal auch unsere Erze schon so ziemlich erschöpft sind), aber einstweilen nicht möglich, da wir doch nicht Millionen von Arbeitern aus dem Lande treiben oder verhungern lassen können. Aber doch soll man am deutschen Gedanken nicht verzagen. Teilarbeit erscheint schon jetzt nicht ausgeschlossen: Es sitzen in Rheinland-Westfalen Hunderttausende polnischer Arbeiter, und noch immer sind auch Hunderttausende von Polen in der deutschen Landwirtschaft beschäftigt (zum Teil noch von vor dem Weltkriege her in deutschen Landen geblieben — man sehe sich nur einmal die Besucher der katholischen Kirchen in den evangelischen Gegenden an!) — wären die nicht abzuschieben und durch deutsche Arbeiter zu ersetzen? Allerdings will die städtische deutsche Jugend nicht in der Landwirtschaft tätig sein, aber könnte man da nicht mit systematischen Maßregeln vorgehen und den großen Bedarf an landwirtschaftlichen Hilfskräften endlich aus Deutschland selber decken? Eine bestimmte Bindung der landwirtschaftlichen Arbeiter an den Boden, durch Schaffung von kleinen Rentengütern oder noch bessere Erbpachtstellen, ist auch schon öfter erwogen worden, und bis zu einem gewissen Grade wäre am Ende selbst Ernst Moritz Arndts Idee, daß der Bauer wieder „gebunden" werden müsse (eventuell durch Majorate und Minorate) durchführbar. Man mag natürlich in unserer freien Republik von Bindungen und Fideikommissen nichts

mehr hören, aber der Sozialismus könnte sich schon mit ihnen abfinden; er wird, wenn er praktisch werden soll, um ähnliche Einrichtungen nicht herumkommen. Bekanntlich haben einmal die Türken einen Agrarsozialismus gehabt, indem jeder Türke, der geboren wurde, ein Ackerlos sozusagen in die Wiege mit bekam und der ganze spätere Hinzuerwerb bei seinem Tode wieder dem Staate verfiel (man vergleiche darüber Ranke, „Fürsten und Völker in Südeuropa") — an so etwas ist natürlich bei uns nicht zu denken, denn wir sind kein eroberndes Volk mehr und wir Deutschvölkischen wollen die wirtschaftlich wie kulturell wichtige Vielgestaltigkeit des landwirtschaftlichen Betriebs erhalten wissen, aber die Möglichkeit, mehr Bauern- und Arbeiterstellen zu schaffen und die Leichtigkeit des Besitzwechsels aufzuheben, sehen wir doch auch jetzt noch, und vielleicht kommen die Aussichten im Osten für uns noch einmal wieder, da die Bolschewistenwirtschaft in Rußland, indem sie die obere Schicht der Bevölkerung mordete, dort für künftige fremde Arbeitsleiter und auch Arbeiter unzweifelhaft Raum geschaffen hat. Mag dann der Abbau des Industrialismus auch noch so schwer sein, langsam beginnen kann er, da es ziemlich viele „kitschige" und schädliche Industrien gibt und alle Aktienunternehmungen ja auch keine besondere Sympathie verdienen; für einen Teil der jungen Arbeiter wäre wohl auch Beschäftigung im Auslande zu finden (man müßte versuchen, die gutrassigen daheim zu behalten). Das Zweikindersystem, das auch schon bis in die Arbeiterkreise gedrungen ist, gibt auch — es ist ja schrecklich zu sagen — einige Aussicht auf Verminderung der Industriebevölkerung. — Unsere völkischen Gegner, die Kommunisten und auch die Sozialdemokraten wollen ja statt des Abbaus der Industrie die allgemeine Industrialisierung, aber ich bin überzeugt, daß es den Vernünftigeren unter ihnen doch schon heimlich davor graut. „Wenn es je unter den fraglichen Benennungen (Kommunismus und Sozialismus) bessere Ideenansätze gegeben hat", sagte Dühring in „Die soziale Rettung", „so sind diese seit

der letzten Generation und durch die hetzerische Judenmache teils verschüttet, teils derartig entstellt worden, daß anstatt ihrer nur noch ein soziales Verbrecherchaos in Sicht geblieben ist. Der nunmehr zutreffende Name für letzteres ist Kollektivismus, weil diese Benennung alles einschließt, wozu sich gegenwärtig der Einzelegoismus in der umfassendsten Bandenbildung zu steigern vermag. Auch bedroht er nicht bloß irgend eine Klasse, sondern die Gesellschaft, ja das Ganze der Menschheit. Er ist eine Ausgeburt verhältnismäßig Weniger, die sich der Masse auf den Rücken gesetzt haben und die verschiedensten Parteien vollends korrumpieren". Das war eine Prophezeiung auf das bolschewistische Rußland — sorgen wir, soviel wir können, dafür, daß sie nicht auch noch für Deutschland eintreffe! Wir Deutschvölkischen hoffen die Gefahr zu besiegen, indem wir uns zu dem Satze des Herrn von Radowitz, daß der Besitzer eines großen Vermögens nicht bloß Gott, sondern auch seinem Volke für dessen Anwendung verantwortlich sei, bekennen und aus ihm die notwendigen Schlüsse ziehn. Nicht nur der Arbeiter soll zu seinem Rechte kommen, es sollen auch die fürsorglichen und kulturellen Leistungen für die Nation, von denen ja die deutschen Fürsten nicht so wenig übernommen hatten, immer mehr selbstverständliche Pflichten des Großkapitalismus werden. Nur so läßt sich der individualistische Charakter der heutigen Gesellschaft sichern.

Glücklicherweise sind trotz G. W. v. Raumer und Marx die wirtschaftlichen Verhältnisse im Völkerleben doch noch nicht allein entscheidend, es spielen auch noch andere, geistige und seelische Dinge mit. Das Volks- und Gesellschaftsleben steht immer auch unter der Herrschaft bestimmter Normen, die sich zum größeren Teil in früheren Zeiten ausgebildet haben, also Überlieferung sind, zum Teil aber doch wohl auch aus der innern Verfassung der jüngsten Zeit erwachsen und dem reinen Destruktivismus Widerstand leisten. Man faßte sie früher in der Regel in dem Ausdruck Sitte zusammen, aber der war doch wohl

etwas eng; Lebensformen und Lebenstendenzen sagt schon etwas mehr. Nun kann kein Mensch leugnen, daß es mit diesen beim heutigen deutschen Volke nicht sonderlich gut steht: Schon der alte absolute Bürokratismus hat sehr viel zerstört, dann auch der Liberalismus mit seiner Verkehrs-Überschätzung und vor allem der aus diesem erwachsene kapitalistische Mammonismus, der ja auch die sozialdemokratischen Kreise beherrscht und heute in Deuschland zu allgemeiner Geltung gelangt ist. Es soll hier zunächst nicht auf seinen sittlich korrumpierenden Einfluß hingewiesen werden, nur auf seinen schablonisierenden: Wie steht es denn, darf man wohl fragen, mit der Welt- und Lebensanschauung des Durchschnittssozialdemokraten? Ist da noch irgend etwas mehr als die bis zum plattesten Materialismus vorgeschrittene gewöhnliche Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, kann da von Kultur in irgend einem Sinne noch die Rede sein? O, ich überschätze auch die höheren Klassen nicht, ich weiß ganz genau, daß bei einem guten Teil von ihnen die Formen leer, ja falsch geworden sind, und daß man unter Umständen bei einem anständigen Arbeiter noch eher auf seine Rechnung kommt als bei einem sogenannten Gebildeten. Unter Umständen! Man soll nicht gleich verallgemeinern. Aber selbst dem Volke entstammend und mein Leben lang zu ihm in Beziehung geblieben, kenne ich auch das Volk — und bin mit dem Grafen Reventlow der Anschauung, daß die sozialdemokratische Erziehung die beiden letzten Menschenalter hindurch intellektuell wie ethisch sehr ungünstig gewirkt hat, und daß der Sieg der Revolution für große Teile geradezu verhängnisvoll geworden ist. Man wird das nach und nach allgemein erkennen, hoffentlich nicht erst nach Bürgerkrieg und vollkommener Anarchie. Stellenweise wirken auch die Industrieverhältnisse sehr verderblich, so z. B. in unserem Weimar, das jetzt nicht mehr, wie ein neuester Witz lautet, im Zeichen Apollos, sondern im Zeichen — Apoldas, der benachbarten Fabrikstadt, steht. Dort hat infolge der traurigen deutschen Währungsverhältnisse die Wollwaren-Industrie einen un-

erhörten Aufschwung genommen, und so macht, da die Arbeit sehr gut bezahlt wird, auch ganz Weimar Häkeleien für Apolda, fast alle Frauen und Kinder, auch die Arbeiterfrauen und Arbeiterkinder, obgleich ja die Arbeiter selber nicht schlecht verdienen. Wie hat man früher geschimpft, wenn die Fabrikanten die Frauen, und Kinder für sich arbeiten ließen, und nun lassen es die Arbeiter selber zu, lassen junge Dinger von noch nicht zehn Jahren, die körperliche Bewegung brauchten, ältere Mädchen, die etwas vom Haushalt lernen sollten, den ganzen Tag häkeln, nur weil es Geld ins Haus bringt, weil sie auf diese Weise ihre stark gestiegenen Bedürfnisse befriedigen können. Weiß Gott, ich gönne jedem Arbeiter eine bessere Lebenshaltung, aber ein Wohlleben zu führen hat in dieser schweren Zeit niemand das Recht, und Kinobesuch, der billigste Platz zu 91 Mk., hat mit deutscher Kultur wirklich nichts zu tun. Daß das Schieber- und zum Teil auch das Krämervolk ein noch weit üppigeres Leben führt als der Arbeiter, weiß ich natürlich, aber die Elemente haben uns doch auch nicht die Gesundung unserer Verhältnisse verheißen wie die Sozialdemokratie. Ich könnte noch sehr viel über die heute herrschende Klasse sagen, denn ich habe offene Augen und auch das Arbeitersportwesen, ja selbst Ebert, wenn er die Front einer Truppe abschreitet, imponiert mir nicht sonderlich, aber ich will es genug sein lassen, da ich ja nur aus der Sorge um unser deutsches Volkstum, nicht etwa aus politischem Ehrgeiz schreibe. Schon in meinem Buche „Rasse und Volkstum" habe ich über die Notwendigkeit neuer Lebensformen gesprochen, aber mir selbstverständlich auch die Schwierigkeit ihrer Entstehung nicht verhehlt, denn sie müssen werden und wachsen, sind nicht zu machen. Am meisten Hoffnung setzen wir Deutschvölkischen immer noch auf die Familie, deren hohe Bedeutung Jeremias Gotthelf und W. H. Riehl priesen, und die ja wohl nicht umzubringen ist, trotzdem daß der rechte Geist heute aus ihr auch vielfach entwichen erscheint. Vielleicht wird es besser, wenn einmal rassische Gesichtspunkte bei ihrer Bildung mitsprechen. Dann ist natürlich auch bei der Umbildung des deutschen Rechts im völkischen Geiste, bei der Reinigung unserer Kultur und bei der Erneuerung des religiösen Lebens viel für sie zu erwarten. An die Möglichkeit der Neuschaffung der alten Form der Sippe, für die hier und da eingetreten wird, glaube ich nicht recht, da scheinen mir Bünde und Gemeinden unter völkischen Tendenzen noch aussichtsvoller. Aber selbst der Versuch, dem von dem alten falschen Humanismus wohl kaum zu lösenden Freimaurerbund einen deutschvölkischen gegenüberzustellen, ist noch nicht recht gelungen.— Außerordentlich viel Wert hat man in Deutschland immer auf die Erziehung der Jugend durch die Schule gelegt, aber ich bin da nicht durchaus Optimist, stehe jedenfalls den Neueinrichtungen in den Staaten der deutsche Republik ziemlich skeptisch gegenüber. Gemeinschaftsschule, du lieber Gott! Ich selber habe drei Arten von Schulen, zuerst die Volksschule, dann eine Privatschule, darauf das Gymnasium besucht und die meisten Anregungen jedenfalls auf der Privatschule empfangen. Selbstverständlich kann es den Angehörigen der höheren Kreise nicht schaden, wenn auch sie gewissermaßen die Volksschule durchmachen müssen, aber wenn man sich einbildet, auf diese Weise einen einheitlichen, natürlich republikanischen Typ zu erhalten, so täuscht man sich: Das gute Elternhaus ist allemal stärker als die Schule. Auch die allgemeine akademische Vorbildung des bisherigen Volksschullehrers wird schwerlich die günstigen Folgen haben, die man erwartet, im Gegenteil, sie kann sogar zum Unheil werden, sowohl für die Entwicklung der Lehrer selbst wie für die Schulen. Die Seminarbildung hatte gewiß ihre Schwächen, aber sie schuf immerhin eine für das ganze deutsche Volksleben wichtige besondere Form des Pädagogen, an die auf dem eigentlichen Berufsgebiete der akademisch gebildete Lehrer in der Regel nicht heranreichte. Nun läßt man diese durch mehr als ein Jahrhundert zielbewußter Entwicklung fest konsolidierte Form einfach wegfallen, im Grunde wohl nur, weil die Strebernaturen unter den Lehrern die vermeintliche Herabsetzung dem akade-

misch Gebildeten gegenüber aus der Welt schaffen wollten. Als ob man nicht das Mehr an Bildung, das die Höherbegabten und wahrhaft Wissensdurstigen unter den Lehrern ja wohl gebrauchten, am leichtesten durch einen akademischen Aufbau auf einzelnen Seminaren erreicht hätte, der, dem Geist dieser Anstalten im ganzen treubleibend, eben da Vertiefung gebracht hätte, wo sie der völkische Gedanke fordert. Dieser Aufbau, fern aller „Lateinerei", wie Grundtvig sagt, hätte dann auch die wahre Volkshochschule ergeben — man weiß, daß aus der deutschen Volkshochschulbewegung, die vor zwei Jahren noch so großen Lärm machte, nicht allzuviel geworden ist, nur eine Anzahl Heimatschulen sich glücklich durchgesetzt haben. Heimat und Volkstum sind hier ja überhaupt die ausschlaggebenden Gesichtspunkte: Ich kann mir neben Gymnasium und Realschule sehr wohl auch eine höhere Deutsche Schule denken, die für alle die Schüler in Betracht käme,* welche statt Fach- Lebensbildung haben sollten, ja mir schwebt sogar eine deutsche Universität vor, die, in einem gewissen Gegensatz zu den andern Universitäten, vielleicht im Anschluß an die Form der englischen und amerikanischen, die besondere Erziehung zu deutschem Wesen und Leben ins Auge faßte. Jedenfalls hat der völkische Gedanke auf dem Gebiete des Erziehungswesens noch eine große Zukunft, die heutige Periode der Schablonisierung wird rasch vorübergehen.

Überhaupt ist es auf dem Gebiet des Kulturlebens am leichtesten, völkisch einzusetzen. Unsere alte Volkskultur, die im ganzen auf mündlicher Überlieferung beruhte und uns Märchen, Sage, Lied, Sprichwort von Eltern und Nachbarn mit ins Leben gab, ist ja leider versunken, aber die Sehnsucht nach einem Ersatz für sie ist bei den besseren Deutschen immer größer geworden, und nur ein oberflächlicher Nar: kann sich einbilden, daß sie

* Die Gemeinschaftsschuldee sieht auch eine solche vor, aber natürlich ist sie in unseren Republiken bei dem Mangel an Verständnis für deutsches Volkstum und an Willen zu geschichtlicher Objektivität unmöglich.

durch das Kino und die Zeitung befriedigt werde. Auch hier wird es heißen müssen: Von der Heimat zum Volkstum; und wenn ich mein Buch „Kinderland" geschrieben, das, ohne persönliches Scheinbedürfnis, die gesamte heimische Kultur meiner Jugendzeit vorführt, und ferner die Weimarer Nationalfestspiele für die deutsche Jugend geschaffen habe, die dem jungen Geschlecht zur rechten Zeit mächtige Anschauung von der deutschen Gesamtkultur geben sollen, so wußte ich schon, was ich tat. Es ist ja bekannt, daß fast unser gesamtes deutsches Kulturleben heute unheilvoll verjudet ist: die Presse, das Theater, selbst die Universitäten und Kunstanstalten sind fast ganz in jüdischer Hand, die Literatur ist fast ganz jüdisch bestimmt (man sehe sich einmal Frechheiten wie Sternheims „Ulrike" und Kurt Münzers „Phantom" an!), und es ist kaum daran zu denken, daß in absehbarer Zeit der deutsche Geist wieder aufkomme, zumal der jüdische mit den heute herrschenden realen Mächten eng liiert ist. Aber doch ist noch viel deutsche, deutschvölkische Arbeit möglich, Kleinarbeit vor allen Dingen: Mögen auch die nationalgesinnten Zeitungen und Zeitschriften sich heute nur schwer halten, eine größere Anzahl ist doch noch da, und man kann sie den sich nach Wahrheit sehnenden Zeitgenossen stillschweigend in die Hand drücken; mögen die lebenden deutschen Dichter und Künstler sich kaum über Wasser halten können, sie ringen doch weiter und haben fast alle ihre kleinen Gemeinden, die sich vergrößern lassen; mag das deutsche Theater eine Judenschule sein, es wirkt ihr eine starke gutdeutsche Liebhaberbühnenbewegung entgegen; mag man noch so viele jüdische Wissenschaftler zu Zeitgrößen stempeln, sie versinken doch immer bald wieder, denn sie trägt ja kein wirklich festes Volkstum, sondern nur die Kameraderie der Zerstreuten. Selbst wenn es den Juden gelänge, alle heutigen deutschvölkischen Führer, seien es nun Dichter oder Künstler oder philosophische Geister oder Politiker, zu vernichten, es nützte ihnen doch nichts; denn mit Luther und Goethe, mit Kant und Schiller, mit Fichte und

Arndt, mit dem Freiherrn von Stein und Bismarck, mit Wagner und Lagarde, mit Hebbel und Treitschke werden sie nicht fertig, es kommen von diesen her immer wieder neue Männer, die den großen Kampf um das reine Deutschtum weiterkämpfen, die den völkischen Gedanken stets wieder aufleben lassen, immer mächtiger ausgestalten, in immer weitere Kreise tragen. Mögen Jenaer Professoren auch kühn behaupten, daß alle Wissenschaft international sei, jeder leidlich begabte Studierende merkt doch bald, daß alle Geisteswissenschaften ausgeprägt völkische Züge tragen; mag der Antroposoph Rudolf Steiner weite Kreise auch gutdeutsch Gesinnter um sich sammeln, man wird doch eines Tages empfinden, daß er der deutschen Seele fernsteht; mag man auch in Deutschland Rabindranath Tagore anbetend nachlaufen, schon jetzt wissen die klaren Deutschen, daß er uns im Grunde nichts zu sagen hat. Gewiß, wir sind zur Zeit herunter, der äußeren Not entspricht die geistige und seelische, je ernster und tüchtiger ein Deutscher angelegt ist, um so schwerer hat er jetzt, und auch mit sich selbst, zu ringen. Aber stehen die alten Sterne denn nicht mehr am Himmel, hat einer unserer Großen für den schlicht und wahr empfindenden Deutschen den Nimbus verloren, nimmt ein ernster Mensch von heute den ganzen jüdischen und judengenössischen Aufmachungskram, ob er nun auf politischem oder kulturellem Gebiete zur Schau gestellt wird, wirklich ernst? Nein, wir Deutschvölkischen wissen ganz genau, was wir wollen, und was wir nicht wollen, und das einzige, was die meisten von uns noch besser lernen müssen, ist die großzügige Politik und die praktische Kleinarbeit. Aber auch da sind Fortschritte zu verzeichnen.

„Es ist die Liebe und der Glaube, welche die Völker machen", sagte Ernst Moritz Arndt. Nun, wir haben die Liebe noch, wir haben sie erst recht in dieser schweren Zeit, die Liebe zu unserem Volkstum, aus dem alles kommt, und zu dem alles geht, wie ich früher einmal gesagt habe. Das ist keine Phrase: Ich bin mir vollbewußt, daß alles Gute, was in mir ist, Erbteil meines

Volkstums ist, und daß alle Arbeit, die ich, stets aus innerem Drange, geleistet habe, im Dienste meines Volkstums geleistet wurde und mich ihm immer mehr zugeführt hat. Meine Schwächen und Fehler sehe ich auch, aber da setzt nun eben mein Glaube ein, der Glaube, daß mir vergeben werden wird, weil ich doch in meinen besten Stunden das Gute und Reine ersehnt und gewollt habe. Mein Glaube heißt noch immer Christus, aber er steht mir nicht im Widerspruche zum völkischen Gedanken: Den Juden Christus kenne ich nicht und auch nicht den Übernationalen, wohl aber den Arier Christus, der den jüdischen Mammonismus und die jüdische Selbstgerechtigkeit und Gesetzesherrlichkeit bekämpft und die Gotteskindschaft bringt, die das Reich, das nicht von dieser Welt ist, auftut, aber von ihm aus auch diese Welt mit Liebe umfassen lehrt. Alle Völker können zu Christus kommen, jedes aber hat es in seinem ihm von Gott verliehenen Geiste zu tun, um ein Bild zu gebrauchen, die Rose als Rose, die Lilie als Lilie, das Veilchen als Veilchen; denn Gott will immer den besonderen und den stärksten und reinsten Duft. Das ist das Deutschchristentum, das heute in Deutschland emporkommt und uns im Anschluß an die deutschen Mystiker und den jungen Luther, wie ich glaube, die religiöse, sittliche und geistige Wiedergeburt bringen wird, die wir so dringend gebrauchen. Es ist die Krönung des Nationalismus, der, das eben ist unsere Aufgabe, und reiche Ansätze sind schon da, wirklich zur Weltanschauung ausgebaut werden muß, die auf einem starken und gesunden Instinkte beruht und den schwersten Kämpfen der Zeit gewachsen ist, dann die notwendigen neuen Lebensformen schafft. Kommt ihr uns aber auch jetzt noch mit der spöttischen Frage: Was ist deutsch?, dann werden wir euch zwar keine langen und gelehrten Definitionen, aber vielleicht gründlichen geschichtlichen Anschauungsunterricht und noch zwei schlagende Worte geben: Die Ehrlichkeit und die Tapferkeit! Wir scheuen auch nicht davor zurück, sie zu dem die heutige äußere Welt beherrschenden jüdischen

Geiste in schärfsten Gegensatz zu stellen. An die deutsche Zukunft glauben wir nach wie vor: Mag auch eine Rasseverschlechterung eingetreten sein, mag die Zahl der begabten und der ehrlichen und tapfern Deutschen sehr abgenommen haben, sie wird zweifellos wieder wachsen; denn wir sind noch kein altes Volk, wir sehen noch hohe Ziele vor uns, wir beugen uns nicht vor dem Schlechten. Das ist kein Hochmut, das ist berechtigter Stolz, der aus einem schweren völkischen Leben und unermüdlicher großzügiger Kulturarbeit erwachsen ist. Die Botschaft:

„Und es wird am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen"

verkünden wir seit dem Weltkriege nicht mehr, wir wollen unser eigenes Leben haben, als wir selber dahinschreiten, den Blick auf unsere Erde und unseren Himmel gerichtet. Aber den Himmel werden wir nie aus den Augen verlieren. — Meine Gedanken über die deutschen Schicksale der nächsten Zeit will ich nicht verraten, nur das sagen, daß ich weder den äußeren Feind — es ist der alte Erbfeind —, noch den Feind im Innern — rechts steht der natürlich nicht — fürchte. Die Weltgeschichte schreitet jetzt schnell, und Waffen fallen vom Himmel, was auch der grobe Materialismus dagegen sagen mag. Wird der völkische Gedanke, und ich bezweifle es nicht, Eigentum aller guten Deutschen, so ist sein Sieg weder in Deutschland noch gegen eine feindliche Welt aufzuhalten, denn er wird uns auch den großen deutschen Mann geben, der neben Luther und Bismarck tritt.

DUE DATE

JUL 26 1950

201-6503

Printed in USA

GAYLAMOUNT
PAMPHLET BINDER
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0114623943

943 B284

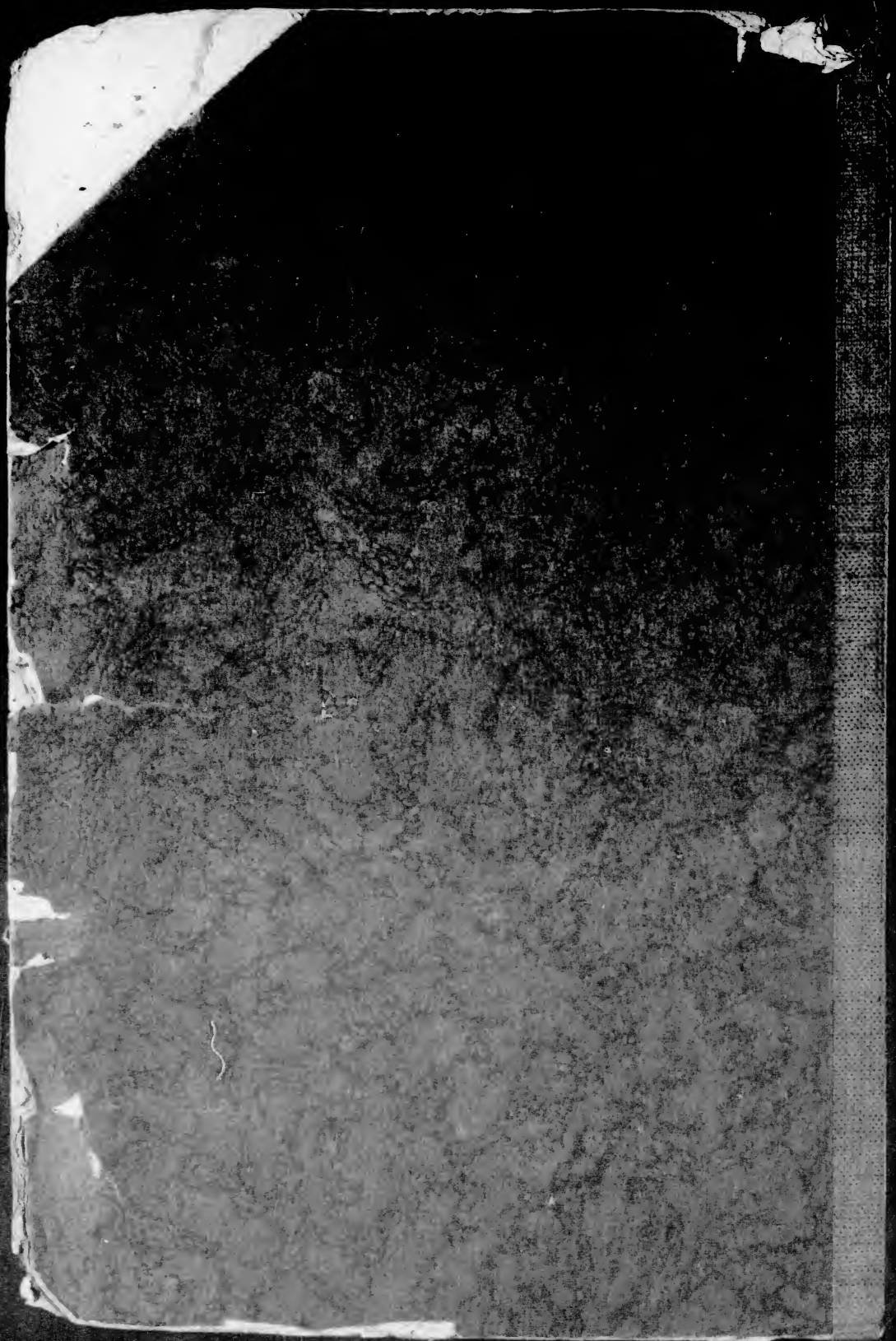
943 B234

Bartels

Der völkische Gedanke.

AUG 25 '48

BINDER
R-106

Prof. Stern
#35 Ham.

OCT 18 1948